

Magazin

2. Jahrgang :: Juli 2008

04

:: Gesellschaft in Bewegung

:: Kennen Sie Kalmückien?

:: Leuchtturm des Miteinanders

Robert Bosch **Stiftung**





Liebe Leserin, lieber Leser,

kennen auch Sie das Gefühl? Je älter man wird, desto schneller rinnt die Zeit durch die Finger. Objektiv betrachtet täuschen uns aber unsere Sinne. Denn wir haben heute mehr Zeit als jede Generation vor uns. Ein Plus von über 30 Jahren!

Dieses Plus an Zeit ist aber nur ein Gewinn, wenn wir es teilen. Was wir dazu brauchen, ist ein aktiveres Miteinander, größere Flexibilität und andere Formen der Arbeitsteilung. Auch in der Familie. Kurz: ein neues Familienmanagement. Ein Beispiel: In den familiären und gesellschaftlichen Netzwerken übernehmen immer noch die Frauen den Hauptpart der Erziehung, Ausbildung und Sozialisation der Kinder. »Neues Familienmanagement« heißt, dass Frauen wie Männer wirklich wählen können. Damit aus der Entweder-oder-Entscheidung zwischen Kindern und Beruf die Möglichkeit des Sowohl-als-auch wird.

Der demographische Wandel als Herausforderung und Chance: Die Robert Bosch Stiftung hat sich diesem Thema in zahlreichen Projekten gewidmet. Dabei gilt es, nicht nur den notwendigen öffentlichen Diskurs zu forcieren, sondern auch konkrete Aktivitäten zu fördern, die echte Perspektiven für eine Gesellschaft in Bewegung aufzeigen. Wir stellen in dieser Ausgabe einige der erfolgreichsten vor.

Daneben bieten wir Ihnen wieder zahlreiche Einblicke in die Arbeit der Robert Bosch Stiftung. Im Mittelpunkt stehen dabei die vielen engagierten Partner unserer Arbeit. Sie helfen durch ihren Einsatz mit, Menschen zusammenzuführen, und ermuntern sie, Verantwortung für das Gemeinwohl zu übernehmen: Mit dem DeutschMobil in Frankreich, im Dschungel Brüsseler Forschungspolitik oder als Grenzgänger in Mittel- und Osteuropa.

Viel Freude beim Lesen
Ihr Hans-Christoph Bonfert
Leiter Kommunikation



04 Titel: Gesellschaft in Bewegung

Demographischer Wandel bedeutet Herausforderung für die Familie

06 Kommentar: Das Potential des Alters – gesellschaftlich noch nicht genutzt

09 Interview zum Titel: Alle Generationen sind gefragt: Chancen des demographischen Wandels nutzen – Gespräch mit Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen

10 Porträts zum Titel: Auf der Bühne des Lebens. Dieter Scholz gestaltet Theater mit und für alte Menschen – Arbeit statt Perspektivlosigkeit. Doris Eberle bildet junge Frauen für Familiendienste aus

12 Nachrichten: Wissenschaft – Gesundheit – Völkerverständnis – Gesellschaft



29

Viele kleine Hundertwassers –
Projekt »Kunst-Stück« bringt
Kreativität in die Schule



04

Gesellschaft in Bewegung –
Demographischer Wandel be-
deutet Herausforderung für
die Familie



22

Mit dem DeutschMobil durch
Frankreichs Klassenzimmer

Aus der Förderung:

18 Leuchtturm des Miteinanders
Das Filmfestival Türkei/Deutschland in Nürnberg

20 Film ab – Kamera läuft
Preise für deutsche und osteuropäische
Filmemacher

21 Keine Quoten, keine Kompromisse
Journalisten erkunden Europas Forschungspolitik

22 Mit dem DeutschMobil durch Frankreichs Klassen-
zimmer
Lektoren erreichen 350 000 Schüler seit 2001

24 Kabarett – frisch aus der Werkstatt auf die Bühne
Jugendliche erarbeiten mit Profis eigenes
Programm

26 Kennen Sie Kalmückien?
»Grenzgänger«: Künstler auf Rechercheise

29 Viele kleine Hundertwassers –
Projekt »Kunst-Stück« bringt Kreativität
in die Schule

30 Kurz berichtet

32 Sonderthema: Aufgeschlossenheit nutzen!

Projekt zum Dialog zwischen islamischen Vereini-
gungen, Kommunen und Kirchen

36 Partner der Stiftung: Mit dem Sprachkurs fing
es damals an – Deutsch-Französisches Institut seit
vielen Jahren kompetenter Partner

38 Publikationen/Studien

39 Rückblende/Impressum

:: Gesellschaft in Bewegung

Demographischer
Wandel bedeutet
Herausforderung für die
Familie

Von Rainer Klingholz

PRAKTISCH ÜBERALL IN EUROPA und in den meisten Ländern der Welt steigt die Lebenserwartung immer weiter, während die Nachwuchszahlen sinken. Das bedeutet, dass nicht nur die einzelnen Bürger immer älter werden, es altern auch die Bevölkerungen als Ganzes: 1950 lag in Europa das Medianalter, das eine Bevölkerung in eine jüngere und eine ältere Hälfte teilt, noch bei 31 Jahren. 2005 hatte es 38 Jahre erreicht und Projektionen zufolge dürfte es bis 2050 auf 48 Jahre anwachsen.

Mit dem längeren Leben geht ein Menschheitstraum in Erfüllung. Denn die meisten Europäer erreichen das Alter in einer erstaunlich guten Verfassung. Sie erleben ihren Ruhestand in einem Wohlstand und mit einer sozialen Versorgung, die bis vor wenigen Generationen unvorstellbar waren. Der vierte Lebensabschnitt - nach Kindheit, Ausbildungszeit und Berufstätigkeit -, den früher viele Menschen gar nicht erlebt haben, ist für einen Teil der Europäer bereits fast so lange wie die Erwerbsphase geworden.

Dennoch drängen sich künftig zwei Probleme auf: Erstens finanzieren sich die sozialen Sicherungssysteme aus den Steuern und Beiträgen der jungen, arbeitenden Schicht, die in fast allen Ländern kleiner wird. Und zweitens steht dieser Gruppe überall eine wachsende Gruppe nicht mehr Erwerbstätiger gegenüber, deren Ansprüche im Umlageverfahren und nach dem »Generationenvertrag« bedient werden müssen.

Für diese Probleme gibt es keine Lösung. Denn weder lassen sich die seit Jahrzehnten nicht geborenen Kinder



Ein Gewinn für beide Seiten,
wenn Ältere und Jugendliche wie
hier an der Universität in Ulm ge-
meinsam lernen.



Die Politik muss die sozialen Systeme reformieren, den Arbeitsmarkt flexibler machen und weit mehr in Bildung und Integration von Migranten investieren.

herbeizaubern, noch kann man den Menschen untersagen, länger zu leben. Deshalb muss die Gesellschaft versuchen, sich so klug wie möglich an den demographischen Wandel anzupassen. Die Politik muss die sozialen Systeme reformieren, den Arbeitsmarkt flexibler machen und weit mehr in Bildung und Integration von Migranten investieren, die den Geburtenausfall teilweise kompensieren. Aber auch die Zivilgesellschaft kann Wesentliches leisten, um dem Kindermangel und den Folgen der Alterung zu begegnen. Die Robert Bosch Stiftung engagiert sich dabei besonders in den zwei Schwerpunkten »Familie und demographischer Wandel« sowie »Alter und Demographie«.

Familien im Fokus

Schon im Jahr 2004 hat die Robert Bosch Stiftung eine Kommission einberufen, um das Thema des demographischen Wandels aufzubereiten und den öffentlichen Diskurs zu befördern. Ein Jahr später hat die Kommission den viel zitierten Bericht »Starke Familie« vorgelegt. Die Robert Bosch Stiftung hat Demographie-Gespräche und Symposien organisiert und das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung gefördert, das mit seinen Studien auf die enormen regional-demographischen Unterschiede in Deutschland und Europa hingewiesen hat. Seit 2007 beschäftigt sich die Kommission unter Leitung des ehemaligen sächsischen Ministerpräsidenten Kurt Biedenkopf mit der wachsenden Bedeutung der Subsidiarität, also mit dem Phänomen, dass gerade angesichts des demographischen Wandels die Zivilgesellschaft immer mehr einstige Aufgaben der Familie übernehmen muss – und dieses besser und effizienter kann als der Staat.



DER KOMMENTAR

von Ursula M. Staudinger & Katja Patzwaldt
Jacobs University Bremen

Das Potential des Alters – gesellschaftlich noch nicht genutzt



Ursula Staudinger

Im Alter arbeiten, Neues lernen, mit jüngeren Generationen auch außerhalb der Familie regen Kontakt pflegen – was uns volkswirtschaftlich nützt, ist zugleich das beste Rezept für gesundes und sinnerfülltes Altern jedes Einzelnen. Wir haben in den letzten hundert Jahren dreißig Jahre an durchschnittlicher

Lebenserwartung dazugewonnen. Dieses enorme Geschenk haben wir bisher nicht wirklich ernst genommen. Im Moment sind diese gewonnenen Jahre einfach hinten angehängt, werden im Ruhestand verbracht und als Problem betrachtet. Das ist weder für den Einzelnen noch das Gemeinwesen sinnvoll. Die gewonnenen dreißig Jahre müssen vereinnahmt werden und zu einem neuen zeitlichen Aufbau des Lebens führen. Denn der sequentielle Verlauf – Erstausbildung, Beruf, Ruhestand – überlastet nicht nur die Berufstätigen in der Mitte des Lebens mit Kindern und oft zu pflegenden Eltern, sondern unterfordert und diskriminiert auch die Alten, die ausschließlich für ruhebedürftig gehalten werden. Mehr noch, sich zu »schonen« – ein Dasein als Parkbankrentner – führt oft dazu, dass man kognitiv und gesundheitlich schneller abbaut. Aufgaben im Ehrenamt und in der Familie zu übernehmen, ist dagegen fast so etwas wie ein Jungbrunnen. Wir wissen auch, dass viele Rentner Lust haben zu arbeiten – gern kürzer, gern auch in einer neuen Tätigkeit. Wer das jetzt ungeachtet aller Schwierigkeiten schon tut, der fühlt sich subjektiv besser und bleibt objektiv länger fit. Bis ins hohe Alter entwickeln wir uns als Persönlichkeit weiter und erfüllen damit eine wichtige Funktion in der Gesellschaft. So sind zum Beispiel Ältere emotional stabiler als Jüngere und können aufgrund ihrer historischen und eigenen Lebenserfahrung einzigartige Lösungen anbieten. Das wissen Betriebe, die sich vom einseitig negativen Altersstereotyp befreit haben und gezielt ältere Arbeitnehmer zurückwerben. Das zeigt sich aber auch, wenn Alte mit Jugendlichen zu tun haben, denn Letztere finden es unkomplizierter, von der Großeltern- statt der Elterngeneration zu lernen und werden selbst von solchem Austausch geistig beflügelt.

www.altern-in-deutschland.de

Aber Analyse und Diskussion sind eine Sache – die Umsetzung konkreter Ideen im Alltag ist eine ganz andere. Deshalb fördert die Robert Bosch Stiftung vermehrt praxisorientierte Projekte und Wettbewerbe, um Leuchtturm-Beispiele publik zu machen und diese möglichst vielen Menschen zur Nachahmung anzubieten.

In dem Ideenwettbewerb »Unternehmen Familie« wurden gemeinsam mit dem Bundesfamilienministerium und unterstützt vom Europäischen Sozialfonds zwölf Projekte prämiert und mit jeweils bis zu 150 000 Euro gefördert. Sie verdeutlichen, wie viele Dienstleistungen rund um den Haushalt tatsächlich nachgefragt werden. »Wir sind begeistert, wie viele tolle und passgenaue Ideen für professionelle familiennahe Dienstleistungen in Deutschland auf dem Weg sind. Auch um das wichtige Arbeitsmarktpotential der Frauen zu mobilisieren, wollen wir diese konsequent unterstützen«, sagt Ingrid Hamm, Geschäftsführerin der Robert Bosch Stiftung. Bei einer besseren Organisation und attraktiven Geschäftsmodellen ließen sich in diesem Sektor bis zu 300 000 neue Jobs

Die Zivilgesellschaft kann Wesentliches leisten, um dem Kindermangel und den Folgen der Alterung zu begegnen.

schaffen und das Bruttoinlandsprodukt könnte um 0,2 bis 0,4 Prozent wachsen. Diese Dienstleistungen, vom Babysitten über die Betreuung von älteren Familienmitgliedern bis zum Erledigen von Einkäufen, würden die Vereinbarkeit von Familie und Beruf erleichtern und könnten die Erwerbsquote bei Frauen erhöhen.

Wie wichtig es ist, möglichst in den frühen Jahren der Familiengründung Unterstützung zu erfahren, zeigt der Wettbewerb »Familienfreundliche Hochschulen«, den die Robert Bosch Stiftung zusammen mit dem Bundesminister für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung in seiner Funktion als Beauftragter der Bundesregierung für die neuen Länder sowie dem Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) gestartet hat.

Während es in den nordeuropäischen Ländern gang und gäbe ist, dass junge Menschen schon während des Studiums Nachwuchs bekommen und diesen in guter Be-



Kinder und Karriere unter einen Hut zu bringen, ist in Deutschland immer noch eine Herausforderung für die Eltern.

treuung wissen, haben junge Studierende in Deutschland noch große Probleme, Ausbildung und Elternschaft miteinander zu verbinden.

Bei dem Wettbewerb konnten sich acht Hochschulen qualifizieren, die über zwei Jahre Unterstützung für ihre Konzepte erfahren. So bietet die Freie Universität Berlin schwangeren und stillenden Studentinnen an, gewisse Praktika am Computer statt im Labor zu absolvieren. Das ist dann wichtig, wenn die Frauen anderenfalls mit toxischen Substanzen in Berührung kämen, was sich etwa im Chemiestudium nicht vermeiden lässt, wie Professor Detlef Müller-Böling, ehemaliger Leiter des Centrums für Hochschulentwicklung, herausstellt: »Nur dort, wo den Bedürfnissen von Familien Rechnung getragen wird, werden Hochschulen in Zukunft gute Studierende und gute Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen bekommen.« So trägt der Kampf um die besten Köpfe dazu bei, dass die Familienfreundlichkeit von Hochschulen zum Standortfaktor für die ganze Region wird.

Das Netzwerk »Cities for Children« schließlich will anhand guter Beispiele aus europäischen Kommunen Empfehlungen und Strategien finden, wie Kindern und Familien das Leben in Städten erleichtert werden kann. Gemeinsam mit der Stadt Stuttgart hat die Robert Bosch Stiftung »Cities for Children« gegründet, damit sich viele europäische Kommunen austauschen können, die Kinderfreundlichkeit auf ihrer Agenda haben.

Aktiv älter werden

Die Grundidee des zweiten Schwerpunktes der Stiftung, der sich mit der alternden Gesellschaft beschäftigt, besagt, dass die Menschen jenseits des klassischen Rentenalters von 60 bis 65 Jahren weitaus mehr leisten können und wollen, als auf der Parkbank den Herbst ihres Lebens zu genießen. Die Bedingungen dafür sind bestens: Denn die künftige Gruppe der Pensionäre ist so gut gebildet wie keine Generation zuvor. Sie sind mit den Rolling Stones und dem Internet sozialisiert worden und werden sich mit 60 oder 70 Jahren völlig anders fühlen als ihre Eltern oder Großeltern in diesem Alter.

Heute sind in Deutschland zwar nur etwa 40 Prozent der 55- bis 64-Jährigen berufstätig, aber andere Länder wie Schweden oder die Schweiz zeigen, dass es wesentlich mehr sein könnten. »Das ist gut für die Volkswirtschaft«, sagt Dieter Berg, Vorsitzender der Geschäftsführung der Robert Bosch Stiftung, »denn die Älteren nehmen keinesfalls den Jüngeren die Arbeit weg, sondern schaffen sogar zusätzliche Jobs: Wo immer in Europa die Altersbeschäftigung hoch ist, liegt die Arbeitslosigkeit niedrig.«

Allerdings halten sich hartnäckig die Klischees, wonach die Leistungsfähigkeit mit dem Alter förmlich einbricht. Damit aufräumen will eine von der Stiftung geförderte Studie des Instituts für Gerontologie der Universität Heidelberg. Die Wissenschaftler haben dazu zwei Grup-

pen von berufstätigen Frauen und Männern im Alter von 46 bis 64 Jahren untersucht. Die eine erhielt über ein halbes Jahr in zweistündigen Sitzungen ein Denk- und Aufmerksamkeitstraining, Ausdauer- und Beweglichkeitskurse, aber auch Aufklärung über gesundheitsförderndes Verhalten. Die andere Gruppe arbeitete weiter wie bisher. »Die durchgeführte Intervention hat signifikante Verbesserungen in allen beobachteten Komponenten bewirkt«, sagt der Altersforscher Professor Andreas Kruse, Leiter der Heidelberger Forschungsgruppe. »Insbesondere sind positive Effekte bezüglich der kognitiven Leistungsfähigkeit der Teilnehmer zu beobachten, beispielsweise bei der Konzentrationsfähigkeit, der Wahrnehmungsgeschwindigkeit und der Merkfähigkeit. Darüber hinaus konnten wir eine deutliche Steigerung der sportmotorischen Fähigkeiten sowie der Ausdauerfähigkeiten beobachten.« Derart aufgefrischt könnten ältere Personen ihren Unruhestand in weitaus größerem Umfang als bisher mit gesellschaftlichem Engagement füllen.

Wie das gehen kann, zeigt die Robert Bosch Stiftung an einem weiteren Programm. In zwölf Kreisen und Städten der neuen Bundesländer werden dazu rund 300 so-

genannte seniorTrainer ausgebildet. Im Osten der Republik sind aufgrund der massiven Abwanderung junger Menschen Kompetenz und Lebenserfahrung älterer Menschen besonders gefragt. Durch das Projekt soll vorbildhaftes Erfahrungswissen Älterer an Dritte weitergeben und so in die Breite getragen werden. »Die Älteren übernehmen Hausaufgabenhilfen für Kinder und beraten Jugendliche bei der Berufswahl. Sie bieten Sportprogramme für Senioren an oder unterstützen Angehörige bei dem Umgang mit Pflegebedürftigen«, sagt Stefan Bischoff, Projektleiter des Instituts für sozialwissenschaftliche Analysen und Beratung in Köln.

Dass in den ehrenamtlich aktiven Alten großes Potential schlummert, gilt als sicher. Und genau wie es für junge Nachwuchswissenschaftler Preise gibt, um deren Leistungen hervorzuheben, verleiht die Robert Bosch Stiftung den Otto-Mühlschlegel-Preis für den kreativen Umgang mit dem Alter. Den ersten Preis erhielt im Jahr 2004 gleich eine ganze Stadt: Arnsberg im Hochsauerlandkreis. Dort haben Bürger und Verwaltung gezeigt, welches ehrenamtliche Feuerwerk sich in Senioren-Computerclubs und -Orchestern, mit Patenschaften für Kinder oder einer eigenen Zeitung entfachen lässt. ::

Der Dialog zwischen den Generationen ist nicht immer einfach, aber unersetzlich für gegenseitiges Verständnis.



:: Alle Generationen sind gefragt: Chancen des demographischen Wandels nutzen

Gespräch mit Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen

Familie hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr verändert. Was bedeutet das für unsere Gesellschaft?

Wir brauchen mehr Kinder in den Familien und mehr Familie in der Gesellschaft. Dabei umfasst Familie alle Generationen. Familien sind Leistungsträger und als kleinste soziale Gemeinschaft soziale Mitte unserer Gesellschaft. Die Entscheidung für Familie und für Kinder ist immer individuell und privat. Der Staat kann und will diese Entscheidung nicht vorschreiben. Aber er kann Bedingungen schaffen, die dazu beitragen, dass die Menschen ihre Familienwünsche realisieren können, ohne in einen Zwiespalt zu geraten.

Ist Familie auch ein Faktor für den Arbeitsmarkt?

Ganz sicher und immer mehr Unternehmen haben das erkannt. Der Ideenwettbewerb »Unternehmen Familie – Innovationen durch familienunterstützende Dienstleistungen« der Robert Bosch Stiftung und des Familienministeriums brachte eine ganze Fundgrube guter Ideen ans Licht, wie haushaltsnahe Dienstleistungen mehr Zeit für Familie schaffen und gleichzeitig durch mehr Arbeitsplätze auch Wachstum und Beschäftigung entsteht. Leider passen Angebot und Nachfrage noch nicht zusammen. Eine aktuelle Studie besagt, dass es in diesem Sektor bis zu 300 000 neue Jobs geben kann, wenn die Rahmenbedingungen stimmen und wir die Förderung gezielt weiterentwickeln. Die zwölf Gewinner des Wettbewerbs jedenfalls zeigen eindrucksvoll, wie pass-



Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen bei der Prämierung der zwölf besten Initiativen im Wettbewerb »Unternehmen Familie – Innovationen durch familienunterstützende Dienstleistungen«.

»Wir müssen den reichen Erfahrungsschatz älterer Menschen heben zum Wohle der gesamten Gesellschaft.« Ursula von der Leyen

genaue und professionelle Angebote aussehen.

Und wie steht es um die älteren Menschen in unserem Land?

Die mit dem demographischen Wandel verbundenen Herausforderungen werden wir nur im Zusammen-

spiel aller Generationen bewältigen. Deswegen müssen wir konsequent auf die Fähigkeiten, Stärken und Erfahrungen der älteren Generation setzen – am Arbeitsplatz wie auch im Ehrenamt. Es ist wichtig, ein neues Bild des Alters zu zeichnen. Als Klischees kennen wir entweder die vergnügungssüchtigen Alten, die ihr Geld in Mallorca verprassen, oder die Gebrechlichen, deren Pflege die junge Generation erdrückt. Doch das Alter ist viel facettenreicher. Ältere sind beispielsweise ganz besonders an bürgerschaftlichem Engagement interessiert. Aktive ältere Menschen sind eine der wichtigsten Ressourcen unseres Landes. ::

:: Auf der Bühne des Lebens

Dieter Scholz gestaltet Theater mit und für alte Menschen

Von Stephanie Rieder-Hintze



DIETER SCHOLZ

- :: Geboren 1937 in Schlesien, Vertreibung der Familie nach Thüringen, dann Oberschwaben
- :: Schauspielschule; Engagements unter anderem in Wiesbaden, Ulm, Köln
- :: 1977 Mitbegründer des Freien Werkstatt Theaters Köln, seit 1979 Altentheaterarbeit
- :: Otto-Mühlschlegel-Preis »Zukunft Alter« 2008 zum Thema Kreativität für das Altentheater
- :: Hobbys: gesellschaftliches Engagement im, für, rund um das Theater; Ruhe in der Natur finden

DIETER SCHOLZ ist leidenschaftlicher Schauspieler, Intendant, künstlerischer Leiter, Regisseur, Dramaturg, Fundraiser und unermüdlicher Öffentlichkeitsarbeiter für das Freie Werkstatt Theater, ein Profitheater für Kinder, Jugendliche und Erwachsene in Köln. Er sucht mit Partnerin Ingrid Berzau immer wieder aufs Neue nach Themen und Formen, um »Menschen zu berühren und Leben und Theater zusammenzubringen«. Seit 1979 hat Scholz eine besondere Zielgruppe im Visier: alte Menschen. Der 85. Geburtstag einer Nachbarin sei der Auslöser gewesen. »Ich hatte die Videokamera dabei und sie erzählte«, erinnert er sich. »Da ist ein Kapital, das auf die Bühne gehört, und eine Herausforderung, das Ganze künstlerisch zu gestalten.« Dies gelingt den Kölnern in ihrem Theater seit fast dreißig Jahren. In der ehemaligen Bananenreiferei im Süden der Stadt trifft sich einmal pro Woche das Altenensemble: 26 Nicht-Profischauspieler zwischen 63 und

92 Jahren. Sie üben, machen Körperarbeit, diskutieren, tanzen, singen und spielen. Der Fundus dafür ist ihr Leben, Erfahrungen und Erlebnisse, manchmal lange verschüttet oder verdrängt. Die Wege, dies auf die Bühne zu bringen, erarbeiten sie sich unter fachlicher Anleitung und mit Themenvorschlägen von Dieter

»Wir arbeiten mit dem reichen Ausdrucksangebot unserer alten Schauspieler und bringen es zum Blühen.«

Dieter Scholz

Scholz und Ingrid Berzau. »Wechselnde Trainingsprogramme, Phantasie wecken, handgreiflich werden können, heftige Emotionen zeigen«, so Dieter Scholz, sind einige der »Bausteine eines dramaturgischen

Gebildes, des Stückes, das entsteht.« Dabei gibt es nicht die übliche Einteilung in Haupt- und Nebenrollen. »Alle kommen zum Zug«, sagt Scholz, in Einzelszenen oder Gruppenauftritten. »Viele alte Menschen fühlen sich heute gedrängt zurückzutreten«, beschreibt er die Stimmung. Im Theater passiert genau das Gegenteil: Die Akteure treten meist zum ersten Mal nach vorn, auf die Bühne, und spielen ihre (Lebens-)Themen voller Witz und Selbstironie, aber mit großer Ernsthaftigkeit. »Es geht mir nicht um Bekenntnistheater«, macht Scholz seine künstlerische Linie klar. Das Publikum weiß dies zu schätzen: Die Kölner Truppe spielt vor vollen Sälen, natürlich im Freien Werkstatt Theater, aber auch bei Gastspielen in Volkshochschulen, Heimen, Seniorenclubs oder Schulen. Über fehlenden »Nachwuchs« für das Ensemble kann sich Scholz nicht beklagen. Nach Auftritten kommen viele Interessierte und es gibt derzeit sogar eine Warteliste. ::

:: Arbeit statt Perspektivlosigkeit

Doris Eberle bildet junge Frauen für Familiendienste aus

Von Stephanie Rieder-Hintze



DORIS EBERLE

- :: Geboren 1962 in Homburg/Saarland
- :: Ausbildungen und Tätigkeiten als Bauzeichnerin im Stahlbetonbau, Fahrlehrerin, in Wendo Selbstverteidigung und als Betriebswirtin für Personal- und Sozialwesen
- :: Seit 2004 Geschäftsführerin des Vereins zur Förderung der Beruflichen Bildung e.V. Speyer
- :: Auszeichnung im Wettbewerb Unternehmen Familie für das Projekt »Junge Mütter lernen«
- :: Hobbys: Urlaub in Luxemburg, Ölmalerei

DORIS EBERLE hat als Geschäftsführerin des Vereins zur Förderung der Beruflichen Bildung e.V. (VFBB) in Speyer den übervollen Terminkalender einer Managerin. Doch an einen Tag erinnert sie sich besonders gern: Bundesministerin Ursula von der Leyen und Ingrid Hamm, Geschäftsführerin der Robert Bosch Stiftung, prämierten die zwölf besten Projekte des Wettbewerbs »Unternehmen Familie – Innovationen durch familienunterstützende Dienstleistungen«. Eberles Vorhaben »Junge Mütter lernen – Dienstleistungszentrum Speyer-West« gehörte dazu. Die ausgezeichnete Geschäftsidee hat sie mit der Speyerer Sozialplanerin und dem Chef der städtischen Wohnbaugesellschaft entwickelt; in kurzer Zeit, aber nicht ohne vorher ihr weitreichendes Netzwerk – Verwaltung, Kirchen, Kindergärten, Vereine, Firmen – im Stadtteil einzubinden. Zuerst werden junge Mütter ohne Schul- und Berufsabschluss individuell ausgebildet. Anschließend bie-

ten sie ihre neuen, »haushaltsnahen« Fähigkeiten in einem eigens gegründeten Dienstleistungszentrum an, zum Beispiel Wasch-, Bügel- und Hausmeisterservice, Putz-, Hol- und Bringdienste, Essen auf Rädern oder

»Damit die Menschen der Gemeinschaft etwas zurückgeben können, brauchen sie Arbeit, die sie schaffen.« Doris Eberle

Hilfe für pflegende Angehörige. Für Kinderbetreuung ist in allen Phasen des Projekts gesorgt. Doris Eberle ist überzeugt vom Erfolg der Idee. »Ganz wichtig ist das Sich-Kennen im Stadtteil«, sagt sie. Die alten Bewohner, die neben Familien die Dienste in Anspruch nehmen werden, lassen ungern Fremde zu sich.

Die jungen Frauen aber haben sie in der Nachbarschaft aufwachsen sehen. Diesen wiederum möchte Eberle »die Perspektivlosigkeit legitimiert durch Schwangerschaft« nehmen. Nur so, weiß sie aus ihrer Berufspraxis, kann man den Kreislauf staatlicher Unterstützung und manchmal sinnloser Fördermaßnahmen durchbrechen. »Man muss den Menschen den Tag strukturieren«, lautet ihr Motto. So können sie nach individueller Förderung der »Solidargemeinschaft, die für sie sorgt«, etwas zurückgeben. Der Schlüssel dafür ist Arbeit: »Sie brauchen Arbeit auf einer Ebene, die sie schaffen können«, so Eberle. Sie selbst hat schon viele Tätigkeiten ausgeübt. In Speyer-West kann sie ihre Erfahrung einsetzen, in der Qualifizierung von Jugendlichen, der Schulsozialarbeit, für Arbeitslose. Ihre Erfolge sind gut, sagt sie, weil dies alles lokal geschieht und die Menschen im richtigen Maß fordert. Die jungen Mütter werden es demnächst erleben. ::

WISSENSCHAFT

:: Verleihung der ersten Robert Bosch Juniorprofessur

Die Biologin Nina Farwig ist die erste Inhaberin der Robert Bosch Juniorprofessur »Nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen«. Mit diesem Engagement stärkt die Robert Bosch Stiftung eine zunehmend bedeutende Forschungsrichtung, die weltweit sehr intensiv verfolgt wird, und möchte ihr auch in Deutschland Aufschwung verleihen. Jährlich kann ein jüngerer Wissenschaftler aus dem In- oder Ausland an einer deutschen Universität oder Forschungseinrichtung über fünf Jahre hinweg mit bis zu einer Million Euro über die nachhaltige Nutzung erneuerbarer natürlicher Ressourcen – vor allem in den Entwicklungs- und Transformationsländern – arbeiten. Nina Farwig (Jahrgang 1977) erforscht seit Jahren in Ostafrika die Auswirkungen der zunehmenden Zerstückelung des Regenwaldes auf die Arten-



Die Biologin Nina Farwig erforscht den Regenwald in Ostafrika.

vielfalt. Ziel ihres Vorhabens als Robert Bosch Juniorprofessorin ist die Entwicklung von Strategien für Schutz und Erhaltung von Waldfragmenten in Südafrika, die zugleich die nachhaltige Waldnutzung und die Erhaltung von Biodiversität und Ökosystemfunktionen erlauben. Ab Mitte des Jahres wird sie dafür an

der Philipps-Universität Marburg ihre Arbeit aufnehmen. Bei der feierlichen Verleihung der neuen Juniorprofessur am 27. März in der Bosch Repräsentanz in Berlin stand unter anderem eine Podiumsdiskussion auf dem Programm zum Thema »Voller Tank oder voller Magen – Konkurrenz um Landnutzung zwischen Bioenergie und Nahrung« mit dem früheren Bundesumweltminister und Exekutivdirektor des UN-Umweltprogramms Klaus Töpfer, der auch Vorsitzender des Programmbeirats ist. Zu den intensiv diskutierten Fragen gehörten: Was passiert mit der Artenvielfalt, wenn Wälder durch Abholzung in immer kleinere Flächen zerschnitten werden? Welche Auswirkungen hat das auf die Wälder als Ökosysteme und wie kann man sie wirkungsvoll schützen?

www.bosch-stiftung.de/juniorprofessorship/

GESUNDHEIT

:: Präventive Hausbesuche

Präventive Hausbesuche gelten als innovativer Ansatz, um alten Menschen ein selbständiges Leben zu erhalten. Ihre Wirkung wurde in einem Projekt der Bosch BKK erprobt und mit Unterstützung der Robert Bosch Stiftung wissenschaftlich ausgewertet durch das Deutsche Institut für angewandte Pflegeforschung (dip) in Köln. 184 über 75-jährige Versicherte haben sich im Großraum Stuttgart beteiligt. Sie wurden wiederholt von geschulten Beraterinnen zu Hause besucht und erhielten individuelle Hinweise, wie sie ihre Gesundheit noch besser fördern können – von

gesunder Ernährung über die Auffrischung von Impfungen bis zur Vermeidung von Stürzen. Bosch BKK Vorstand Bernhard Mohr freute sich auf der Fachkonferenz zum Abschluss des Projekts über neue Ansätze dazu, wie Krankheitskosten in Zukunft nicht oder erst viel später entstehen könnten. Weitere gezielte präventive Angebote sollen entwickelt werden. Die Projektergebnisse sind zusammengefasst und beim dip erhältlich. Für die Robert Bosch Stiftung hat die Förderung der Gesundheitsprävention seit Jahren einen hohen Stellenwert. Die Entstehung von Pflegebedürftigkeit habe unter-

schiedliche Ursachen und auch die verursachenden Erkrankungen müssten differenziert betrachtet werden, so Almut Satrapa-Schill, die Leiterin des Bereichs »Gesundheit und Humanitäre Hilfe«. Entsprechend setzt sie auf den Ausbau der Kenntnisse in präventivmedizinischer und -pflegerischer Hinsicht. Mit dem Ziel, Gesundheit und Selbständigkeit im Alter bestmöglich zu erhalten und zu fördern, greift das Projekt der präventiven Hausbesuche bei Senioren ein aktuelles gesellschaftliches Thema auf. Es stellt einen Ansatz dar, der gegenwärtig in Deutschland intensiv diskutiert wird.

GESUNDHEIT

:: Otto-Mühlschlegel-Preis für Kreativität im Alter

Alter und kreatives Schaffen schließen sich nicht aus, im Gegenteil. Dank einer höheren Lebenserwartung und gewonnenen (gesunden) Jahren haben die Menschen mehr Zeit für Hobbys und Pläne in einer späten Lebensphase. Der Otto-Mühlschlegel-Preis »Zukunft Alter« 2008 trug dem Rechnung mit dem Thema »Kreativität in Technik, Handwerk und Kultur«. 340 Bewerbungen sind das stolze Ergebnis; die Preise und Anerkennungen wurden am 4. Juli von Kurt W. Liedtke, dem Vorsitzenden des Kuratoriums der Robert Bosch Stiftung, in Baden-Baden überreicht. Den Hauptpreis, dotiert mit 30 000 Euro, erhielt das Alten-theater des Freien Werkstatt Thea-

ters Köln mit seinen Leitern Dieter Scholz und Ingrid Berzau. Seit fast drei Jahrzehnten machen sie Theater mit älteren Nicht-Profischauspielern. Derzeit besteht das Ensemble aus 26 Akteuren zwischen 63 und 92 Jahren. Der Fundus der selbsterarbeiteten Stücke sind die eigenen Lebenserfahrungen. Laudator und Schauspieler Dietz-Werner Steck (bekannt als Tatort-Kommissar Ernst Bienze) würdigte die außergewöhnliche und langjährige künstlerische Leistung. Der Kritiker Professor Hellmuth Karasek hatte die Aufgabe übernommen, die Trägerin des Sonderpreises (15 000 Euro) zu ehren, die Journalistin Wibke Bruhns. Im Mittelpunkt ihres Buches »Meines Vaters Land« steht das Leben ihres Vaters Hans Georg Klam-

roth, der in Verbindung mit dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 zum Tode verurteilt wurde. Nun selbst jenseits der 60 schildert Wibke Bruhns die Geschichte ihrer Familie, und es gelingt ihr, am Einzelschicksal exemplarisch deutsche Zeitgeschichte nachzuzeichnen.

Ilse Pohl dagegen hat fast das ganze vergangene Jahrhundert persönlich erlebt; sie feierte 2007 ihren 100. Geburtstag. Mit 70 Jahren entdeckte sie ihr literarisches Talent und veröffentlicht seitdem Werke in hoher sprachlicher Qualität. Sie erhielt einen (nicht dotierten) Ehrenpreis für ihr schriftstellerisches Alterswerk. Mit einer eindrucksvollen Laudatio würdigte der Altersforscher Professor Andreas Kruse das Lebenswerk von Ilse Pohl.



Glückwünsche für Ilse Pohl (Mitte) von Kurt W. Liedtke, Kuratoriumsvorsitzender der Robert Bosch Stiftung, Moderator Wieland Backes und Laudator Andreas Kruse (von links)



Zur Preisverleihung erschienen: eine Broschüre voller beeindruckender Textauschnitte, die bei der Jury besondere Anerkennung gefunden haben.

VÖLKERVERSTÄNDIGUNG

**:: Stuttgarter Schlossgespräch:
»Modell Demokratie« in Europa**

Der amerikanische Politikwissenschaftler Francis Fukuyama hat doch nicht recht behalten. Das Ende des Ost-West-Konflikts war nicht das Ende der Geschichte. Die Demokratie ist kein Selbstläufer, die nach dem Untergang des Kommunismus alle Diktaturen friedlich beiseitezwalzt. Es scheint auch anders zu gehen: Demokratie und Marktwirtschaft sind offenbar keine selbstverständliche Verbindung. In der Einführung zum 10. Stuttgarter Schlossgespräch hob Kurt W. Liedtke, Vorsitzender des Kuratoriums der Robert Bosch Stiftung, das zweideutige Bild hervor, das eine Weltkarte der Demokratie heute bietet. Bis auf Norwegen ist keiner der großen Rohstoffstaaten eine Demokratie aus europäischer

Perspektive. »Neue Nachbarn – neue Demokratien«, zu diesem Thema ihres Eröffnungsvortrags konnte Professor Gesine Schwan wegen Verspätung erst beim anschließenden Empfang sprechen. Für sie sprang Professor Oscar Gabriel, Politikwissenschaftler der Universität Stuttgart, ein. Er mahnte eine nüchterne Bestandsaufnahme an. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts ist der Siegeszug der Demokratie als leistungsfähiges Ordnungsmodell unabweisbar. Wenn es um Wohlstand, Innovation, innere und äußere Sicherheit, Gesundheit und Lebenserwartung geht, ist sie unschlagbar. Das zeigt auch der »Human Development Index« der UN: Auf den ersten 30 Plätzen stehen 27 Demokratien. Das Schlossgespräch ist eine gemeinsame Veranstaltung des Instituts für

Auslandsbeziehungen und der Robert Bosch Stiftung.



Professor Gesine Schwan sprach über »Neue Nachbarn – neue Demokratien« beim 10. Stuttgarter Schlossgespräch im Marmorsaal des Neuen Schlosses.

VÖLKERVERSTÄNDIGUNG

**:: Stiftungsvortrag »Medien in
Europa« von Jobst Plog**

In der neuen, digitalen Medienwelt sorgt das Fernsehen nur noch selten für Gesprächsstoff: »Das Gemeinschaftserlebnis Fernsehen gehört

Professor Jobst Plog, der frühere Intendant des Norddeutschen Rundfunks, beim Stiftungsvortrag



der Vergangenheit an«, sagte Professor Jobst Plog, früherer Intendant des Norddeutschen Rundfunks. Allein der Fußball schaffe es noch, große Teile der Bevölkerung zeitgleich zu versammeln. Bei anderen Sendungen bröckeln die Marktanteile. Festplattenrekorder und Internet ermöglichen das zeitversetzte Fernsehen – der Zuschauer wird zum Programmdirektor.

Jobst Plog sprach auf Einladung der Stiftung innerhalb der Vortragsreihe »Europa bauen – den Wandel gestalten« im Stuttgarter Haus der Wirtschaft. Vor rund 500 Gästen zeigte er auf, wie sich mit dem Internet die Mediennutzung und die gesamte Medienwelt verändern. So gebe es im Internet keine na-

türliche Begrenzung der Angebote mehr. Begrenzt bleibe nur die Aufmerksamkeit der Nutzer, um die immer mehr Anbieter kämpften. Auf europäischer Ebene verwies Plog auf erste zarte Gehversuche der Medien. Er nannte den TV-Sender Euro-news, die Kulturzeitung Lettre International und das Online-Angebot Europa Digital. Auch der Sender Arte, dessen Präsident Plog war, trage nachhaltig zur europäischen Bewusstseinsbildung bei. Großen Zuspruch genieße Arte für seine fiktionalen Programme. Der Sender spiele eine wichtige Rolle bei europäischen Koproduktionen. Allerdings liege die Wertschätzung für das Arte-Programm immer noch deutlich über der Nutzung.

VÖLKERVERSTÄNDIGUNG

:: Deutsch-Polnische Medientage und Journalistenpreis

Strahlend steht sie auf der Bühne, die Journalistin der Süddeutschen Zeitung Renate Meinhof. Soeben wurde sie mit dem Deutsch-Polnischen Journalistenpreis in der Kategorie Print für ihren Artikel »Die wundersame Welt der Waschkraft« ausgezeichnet. Der deutsch-polnischen Jury hat ihre Geschichte rund um einen Bademantel im deutsch-polnischen Grenzverkehr am besten unter allen Einsendungen gefallen. Es ist eine zauberhafte Erzählung über ein Stück Frottee, das ein mongolisches Zimmermädchen für einen koreanischen Gast in der Suite eines deutschen Luxushotels bereitlegt und das nach Gebrauch in eine 130 Kilometer entfernte polnische Wä-

scherei zum Waschen, Bügeln und Zusammenlegen transportiert wird. Deutsch-polnische Beziehungen auf internationalem Parkett.

Um diese Beziehungen ging es bei den ersten Deutsch-Polnischen Medientagen im Juni in Potsdam unter dem Motto »Deutschland und Polen im Spiegel europäischer Berichterstattung«. Die drei Veranstalter Robert Bosch Stiftung, die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit und das Land Brandenburg freuten sich über 260 Journalisten aus beiden Ländern, die die Medientage als Plattform zu persönlicher Begegnung und kritischen Diskussionen nutzten. Ingrid Hamm, Geschäftsführerin der Robert Bosch Stiftung, wies in ihrer Eröffnungsrede auf die gestiegene Verantwortung

der Journalisten hin, wenn sie über die Nachbarländer, europäische oder internationale Themen berichteten. In fünf Gesprächsrunden diskutierten Journalisten wie Adam Krzemiński (Polityka), Bronislaw Wildstein (Rzeczpospolita), Robin Lautenbach (ARD), Peter Frey (ZDF), Edwin Bendyk (Polityka), Thomas Schmid (Die Welt) und Piotr Stasiński (Gazeta Wyborcza) aktuelle Fragen des Journalismus und bilanzierten die deutsch-polnischen Beziehungen. Auch die Politik zeigte Präsenz und war vertreten durch den polnischen Justizminister Zbigniew Cwiakalski, den Staatssekretär im Bundesinnenministerium Peter Altmaier und den Ministerpräsidenten von Brandenburg Matthias Platzeck, der auch Gastgeber der Veranstaltung war.

DEUTSCH-POLNISCHER JOURNALISTENPREIS

Der Preis wurde 1996 von den Wojewoden der Grenzregionen Polens und den Ministerpräsidenten der an Polen grenzenden Bundesländer ins Leben gerufen. 2008 haben die Robert Bosch Stiftung und die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit die Preise in den Kategorien Print, TV und Radio auf je 5000 Euro verdoppelt. Professor Władysław Bartoszewski hielt den Festvortrag bei der diesjährigen Verleihung im Schlosstheater des Neuen Palais Sanssouci. www.deutsch-polnischer-journalistenpreis.de



Die Preisträger des Deutsch-Polnischen Journalistenpreises 2008 (von links): Katarina Bader (SWR, Hörfunk), Renate Meinhof (Süddeutsche Zeitung), Andrzej Klamt (ZDF).

VÖLKERVERSTÄNDIGUNG

:: Demographie: deutsch-russische Zusammenarbeit

Die von deutscher und russischer Regierung angestrebte »Modernisierungspartnerschaft« berührt auch das Thema demographische Entwicklung. Beide Länder sind von Geburtenrückgang und Alterung geprägt, für Russland gilt aber das zusätzliche Problem der geringen Lebenserwartung insbesondere unter der männlichen Bevölkerung als ein gravierendes Hemmnis für Wirtschaftswachstum und Innovationskraft des Landes. In diesem Kontext fand, nach der Berliner Auftaktrun-

de im Herbst letzten Jahres, im April an der Moskauer Hochschule für Wirtschaft ein weiteres Treffen von deutschen und russischen Demographieexperten, Vertretern von Ministerien und Parlamentariern statt. Neben Mitgliedern der Demographiekommission der Stiftung, Kurt Biedenkopf, Hans Bertram und Elisabeth Niejahr, äußerten sich von deutscher Seite die Vorsitzenden der Ausschüsse für Auswärtiges und Familie, Ruprecht Polenz und Kerstin Griese, sowie der Chef des Planungsstabes des Auswärtigen Amtes, Markus Ederer. Es wurde vereinbart, die

bestehenden interministeriellen Beziehungen mit neuem Leben zu erfüllen und den Austausch unter Abgeordneten des Bundestages und der Duma zu fördern. Zur Stärkung des wissenschaftlichen Austausches zwischen beiden Ländern soll am Max-Planck-Institut für demographische Forschung in Rostock ein Sekretariat eingerichtet werden. Die Robert Bosch Stiftung wird in Zusammenarbeit mit dem Planungsstab des Auswärtigen Amtes ihre Aktivitäten »Demographie weltweit«, auch im Blick auf Russland, fortführen.

VÖLKERVERSTÄNDIGUNG



In Moskau trafen sich deutsche und russische Journalisten zum Austausch.

:: Erstes Deutsch-Russisches Mediengespräch in Moskau

Die Alltagswahrnehmung in den Massenmedien, sowohl der Russen über Deutschland wie der Deutschen über Russland, war Thema des ersten Deutsch-Russischen Mediengesprächs Anfang April in Moskau.

Unter anderen diskutierten auf deutscher Seite Journalisten der Zeit, der Süddeutschen Zeitung, des Spiegel und des Stern mit ihren russischen Kollegen der Novaja Gazeta, von Interfax, Expert, Moskovskij Komso-moletz, Kommersant, Condé Nast Russia und Echo Mosky. Schnell

wurde deutlich, dass Deutschland in der russischen Berichterstattung nicht auf gleiches Interesse stößt wie umgekehrt Russland in den deutschen Medien. Die Russen konzentrieren sich in erster Linie auf die immensen Herausforderungen, die dieses Land noch zu bewältigen habe, konstatierte die Vertreterin der Novaja Gazeta. Von russischer Seite kam Kritik an dem einseitigen Bild, das deutsche Medien über das Land verbreiten würden. Die deutsche Wahrnehmung sei einseitig von der Russenmafia und den märchenhaft reichen Oligarchen geprägt. In den Gesprächen stellten die Teilnehmer aber auch die große historische und kulturelle Nähe der beiden Länder und deren Schlüsselpositionen für die internationale Verständigung heraus. Das erste Deutsch-Russische Mediengespräch in Moskau wurde vom Deutschen Digital Institut unter der Leitung seines Direktors Professor Jo Groebel organisiert.

VÖLKERVERSTÄNDIGUNG

:: Deutsche und Tschechen zum freien Arbeitsmarkt Europa

Welche Auswirkungen hat die Beschränkung der Freizügigkeit für Arbeitnehmer aus Mittel- und Osteuropa auf den deutschen Arbeitsmarkt? Was würde passieren, wenn die Bundesregierung dem Beispiel Frankreichs folgt und den deutschen Arbeitsmarkt ohne Einschränkungen öffnet? Dies diskutierten der tschechische Arbeitsminister Pavel Nečas, der parlamentarische Staatssekretär im Bundesministerium für Arbeit Kajo Wasserhövel sowie hochrangige Vertreter von Unternehmen und Ge-

werkschaften. Die Veranstaltung war Teil des Deutsch-Tschechischen Gesprächsforums, zu dem beide Außenministerien jährlich einladen. Die Runde war der Abschluss einer Expertengruppe, die sich dem The-

ma »Mobilität und Arbeitsmigration in den deutsch-tschechischen Beziehungen« widmete. Unter Leitung von Detlef Wittig, Vorstandsmitglied bei der Volkswagen AG, und Carsten Lenk, Projektleiter der Robert Bosch Stiftung, entstand ein Empfehlungspapier, das bei der Abschlussdiskussion im Zentrum für Mittel- und Osteuropa der Robert Bosch Stiftung bei der DGAP der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Erwartungsgemäß verlief die Diskussion in der Frage der Öffnung der Arbeitsmärkte kontrovers. Kajo Wasserhövel warb bei den tschechischen Nachbarn um Verständnis für eine voraussichtliche Verlängerung der Übergangsfristen bis 2011. Minister Nečas kündigte an, die Tschechische Republik wolle ihre Ratspräsidentschaft 2009 nutzen, um letzte Mobilitätsbarrieren in Europa auch vor Ablauf der Übergangsfrist 2011 zu beseitigen. Einig waren sich alle Beteiligten darin, dass man die verbleibende Zeit dringend dafür nutzen muss, um Bevölkerung und Unternehmen auf die Einführung der Freizügigkeit vorzubereiten.



Die Ausstellung »Neuland« begleitete die Berliner Veranstaltung.



BILDUNG

:: Pädagogik der Frühen Kindheit

»Bildung und Kindheit – Pädagogik der Frühen Kindheit in Wissenschaft und Lehre«, unter diesem Titel wurden die Ergebnisse des gemeinsamen Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft und der Robert Bosch Stiftung vom Juni 2007 in Berlin veröffentlicht. Die Erkenntnisse unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen zur Bildung in der frühen Kindheit werden hier zusammengetragen und erörtert, wie diese in eine Pädagogik der Frühen Kindheit einfließen. Der Tagungsband dokumentiert die zentralen Fragen in der aktuellen Fachdiskussion und benennt die Forschungsthemen im Feld der frühkindlichen Bildung. Außerdem thematisiert er den Handlungsbedarf für die Professionalisierung von Fachkräften in den Kindertageseinrichtungen.



Der 2008 herausgegebene Band dokumentiert die Ergebnisse der Konferenz »Frühkindliche Bildung in Forschung und Lehre«.



Ausschnitte aus den Filmen: »JanJan« (oben), »The Other Boy« (links), »Chiko« (Mitte) und »Beautiful Bitch« (rechts)

:: Leuchtturm des Miteinanders

Das Filmfestival Türkei/Deutschland in Nürnberg

Von Bettina Berns

IN NÜRNBERG STEHT EIN LEUCHTTURM. Kein gewöhnlicher – woher auch, am Rande der fränkischen Schweiz. Es ist ein Leuchtturm gelungenen kulturellen Miteinanders, des bürgerschaftlichen Engagements von Einwanderern und unterstützender Stiftungsarbeit. Und er ist weithin zu sehen, auch jenseits der Grenzen Deutschlands, bis in die Türkei hinein. Die Rede ist vom Filmfestival Türkei/Deutschland, das alljährlich vom Verein InterForum – Kunst & Kultur Nürnberg International veranstaltet wird.

2004 wurde die Robert Bosch Stiftung Hauptförderer und seither hat das Festival eine geradezu märchenhafte Entwicklung genommen. Die Festivalleiterin Ayten Akyıldız strahlt: »Dass unser Festival mal so grandios wird, haben wir uns nicht vorstellen können – es ist toll!« Doch was sich anhört wie eine traumhafte Geschichte, gründet auf unermüdlichem und zielstrebigem Einsatz türkischstämmiger Nürnberger und ihrer deutschen und gemischtnationalen Freunde.

Und so fing es an: Für den 2003 eingerichteten Schwerpunkt deutsch-türkische Beziehungen suchte die Stiftung Partner, die von den gleichen Ideen geleitet werden. Größere Vertrautheit mit der jeweils fremden Kultur vertieft nicht nur die historisch gewachsene Freundschaft zwischen der Türkei und Deutschland, sondern fördert auch die Integrationsbereitschaft der Aufnahmegesellschaft und die der Einwanderer. Fündig wurde die Stiftung unter anderem in Nürnberg. Dort setzt sich das 1997 gegründete InterForum - Kunst & Kultur Nürnberg International für den internationalen geistigen und künstlerischen Austausch und die Weiterentwicklung einer offenen, interkulturell geprägten Gesellschaft in Deutschland ein. Gründungsmitglied Osman Okkan: »Bis heute leitet uns die Einsicht, dass die Gesellschaft in Deutschland durch Einwanderung stark verändert worden ist. Das Forum will mit künstlerischen und gesellschaftspolitischen Initiativen helfen, die Vereinzelung und das Gegeneinander kultureller Gruppen in Deutschland zu überwinden.« Unter allen Einwanderern in Nürnberg haben vor allem die türkischstämmigen das Forum mit Leben gefüllt.

Früh erkannte das Forum das Potential des Films in der Völkerverständigung. Seit 1992 hatte es in Nürnberg Türkei-Filmtage gegeben. Daraus wurde 1998 das InterFilmFestival und 2003 das Filmfestival Türkei/Deutschland. Da stand bereits das Konzept eines binationalen Festivals. InterForum-Vorstandsmitglied Michael Aue: »Das Besondere ist, dass wir anstelle einer rein türkischen Filmschau jedes Jahr die neuesten Arthouse-Filme beider Länder zu gleichen Teilen zeigen. Da gibt es echten Austausch, nicht nur zwischen den Filmemachern und Zuschauern. Auch die Filme selbst treten sozusagen in einen Dialog.« Türkische und deutsche Fachleute und Künstler kommen zusammen, betrachten gemeinsam die »Filmlandschaften« und vergeben Preise. Sorgfältig werden alle Filme untertitelt, dank Simultanübersetzung diskutieren Regisseure und Schauspieler nach den Vorstellungen mit dem Publikum. »Uns geht es um den künstlerischen Dialog auf Augenhöhe«, sagt Adil Kaya, Vorsitzender des InterForum. Er formulierte

schon damals das ehrgeizige Ziel des Festivals: »Ein Ereignis, das für beide Länder die wichtigste gemeinsame Plattform der Filmkultur darstellt und ein europäisches Festivalformat erlangt.«

»Nicht nur Künstler und Publikum beider Länder, sondern die Filme selbst treten in einen Dialog.«

Michael Aue

Das kühne Vorhaben brauchte einen ebenso kühnen Förderer: Die Robert Bosch Stiftung verdoppelte das Budget für das Jahr 2004 und ermöglichte so die Einladung zahlreicher deutscher und türkischer Künstler und Fachleute. Nun konnten Preise in allen Filmsparten ausgelobt und Jurys hochkarätig besetzt werden. Die Festival-Lounge und ein Rahmenprogramm mit Konzert, Disco und Diskussionen boten Raum für spontane Begegnungen und engagierte Debatten. Die Öffentlichkeitsarbeit wurde verstärkt.

Der Erfolg gab den Veranstaltern recht: Die Publikumszahlen verdoppelten sich auf über 7000 Personen – und stiegen in den Folgejahren unaufhaltsam: 2008 wurden mehr als 10 000 Zuschauer gezählt. Stagnierte der Anteil deutscher Zuschauer 2003 bei 22 Prozent, lag er 2008 bei knapp 50 Prozent, die zweite Hälfte stellten türkischstämmige Zuschauer zu 37 Prozent und gemischt-nationale Besucher zu 13 Prozent. »Dass jetzt wirklich alle gern zum Festival kommen, ist einer seiner größten Erfolge!«, bestätigt Jürgen Markwirth, Leiter des Amtes

Kultur und Freizeit der Stadt Nürnberg. Heute ist das 11-tägige Filmfestival Türkei/Deutschland in Nürnberg nicht mehr wegzudenken. Längst geben sich deutsche und türkische Politiker, international bekannte Regisseure, Schauspieler und Kritiker jährlich in der Nürnberger Tafelhalle ein Stelldichein.

Ehregast war 2008 das künstlerisch-politische Multitalent Zülfü Livaneli,



Hale Soygazi (Jurymitglied Wettbewerb der Spielfilme) und Nejat Isler (Preis des besten Darstellers) beim Festival (v. links).

2007 nahm Mario Adorf diese Auszeichnung entgegen. Die Soul-Sängerin Jocelyn B. Smith, der italienisch-türkische Regisseur Ferzan Özpetek, der Hoffnungsträger des deutschen Kinos Christian Petzold, die mit internationalen Preisen gewürdigten Regisseure Fatih Akin und Nuri Bilge Ceylan gehörten zu den Gästen wie der für Medien zuständige Staatsminister und Leiter der Bayerischen Staatskanzlei Eberhard Sinner und der Leiter der Hofer Filmtage Heinz Badewitz. Türkische und deutsche Medien berichten ausführlich.

Trotz dieses Glanzes hat das Festival sein unvergleichliches persönliches Flair behalten. Es verdankt sich dem rastlosen Einsatz eines stetig wachsenden und immer

jünger werdenden ehrenamtlichen Teams, das keinen der Gäste aus den Augen verliert. »Wir sind stolz auf das, was türkischstämmige Bürger unserer Stadt hier geschaffen haben«, erklärt Oberbürgermeister Ulrich Maly. Mittlerweile hat das Festival einen festen Platz im Kulturretat der Stadt Nürnberg. Die Bayerische Staatskanzlei, das Kultur- und Tourismusministerium der Türkei und der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien wurden als Förderer gewonnen. Nürnberger Firmen und Privatleute steuern Erkleckliches bei. Trotz des großen Aufgebots an Ehrenamtlichen bleibt ein Filmfestival teuer. Deshalb ist die Robert Bosch Stiftung als Hauptförderer auch immer noch mit dabei. ::

:: Film ab – Kamera läuft

Preise für deutsche und osteuropäische Filmemacher

Von Frank Albers

Die Filmförderpreise für Koproduktionen junger Nachwuchsfilmemacher aus Deutschland und Ländern Ost- und Südosteuropas wurden zum vierten Mal vergeben. Zum zweiten Mal bot das goEast Filmfestival in Wiesbaden dazu den Rahmen. In einer festlichen Gala erhielten das deutsch-rumänische Kurzspielfilmprojekt »Renovation«, das deutsch-ungarische Kurzspielfilmprojekt »Sunstroke« und das deutsch-polnische Dokumentarfilmvorhaben »Kein Ort – Nowhere in Europe« Auszeichnungen. Bei »Renovation« überzeugte das außergewöhnliche Talent des rumänischen Regisseurs Paul Negoescu, der mit seinem Film versuchen wird, einen neuen Blick auf das zeitgenössische Rumänien zu werfen. Das Konzept für »Sunstroke« der Regisseurin Lili Horváth beeindruckte durch die bewegende Geschichte eines 17-jährigen Mädchens in Budapest. Die deutsche Regisseurin

Kerstin Nickig hat sich in ihrem Dokumentarfilmprojekt »Kein Ort« vorgenommen, das Schicksal tschetschenischer Flüchtlinge auf der Suche nach einem neuen Platz in Europa zu schildern. Die Teams haben nun ein Jahr Zeit, ihre Vorhaben zu realisieren. Mit dem Filmförderpreis zeichnet die Robert Bosch Stiftung jährlich drei Koproduktionsvorhaben aus, deren Teams je zur Hälfte aus Deutschen und Osteuropäern bestehen. Partner sind das Filmbüro Baden-Württemberg und das Filmfestival goEast, Wiesbaden. Arte ist Medienpartner. Aus über 50 Bewerbungen wurden 15 Projekte nominiert und drei für die Förderung ausgewählt. Sie erhalten jeweils maximal 70 000 Euro. Die Robert Bosch Stiftung möchte mit dem Preis den Blick deutscher Nachwuchsfilmemacher für das hochkreative Potential Osteuropas sensibilisieren. Gleiches gilt umgekehrt selbstverständlich auch. ::



Szene aus dem 2008 vorgestellten Animationsfilm »Three Sisters and Andrey« von Boris Despodov, Förderpreisträger 2006.

:: Keine Quoten, keine Kompromisse

Journalisten erkunden Europas Forschungspolitik

Notizen von Alexander Mäder



EU-Kommissar Janez Potočnik (links) und Ernst Ludwig Winnacker (rechts), Leiter der Verwaltung im Europäischen Forschungsrat.

DIE EUROPÄISCHE FORSCHUNGSPOLITIK kommt selbst Fachleuten wie ein Dschungel vor. Um einen Eindruck davon zu vermitteln, wie in Europa Forschungspolitik gemacht wird, lud die Robert Bosch Stiftung 13 Wissenschaftsjournalisten zu einer dreitägigen Informationsreise nach Brüssel ein. Alexander Mäder, Leiter des Wissenschaftsressorts der Stuttgarter Zeitung, schildert seine Eindrücke aus zwei Gesprächen:

Ernst Ludwig Winnacker lässt keinen Zweifel daran, dass er die Höhen und Tiefen der Forschungspolitik durchlebt hat. »Darüber könnte ich ein Buch schreiben«, sagt er den deutschen Journalisten immer wieder. Warum so wenig Frauen eine Professur erlangen? Warum Berufungsverfahren oft so zäh verlaufen? Es sind die alten Themen, die ihn neun Jahre lang als Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft beschäftigt haben - und auf die er nun wieder angesprochen wird.

Dabei leitet er inzwischen die Verwaltung des neuen Europäischen Forschungsrats ERC. Erst kürzlich hat die Organisation die ersten hochdotierten Stipendien an 300 Nachwuchswissenschaftler vergeben. Für Winnacker ist das eine willkommene Abwechslung vom Forschungsalltag in Deutschland. Beim ERC würden keine Quoten erfüllt, sagt er, es werde allein auf wissenschaftliche Quali-

tät geachtet. Polen sei bei den Stipendien beispielsweise leer ausgegangen, nur jeder dritte Stipendiat sei weiblich, und auch den Fächerschlüssel habe man nicht vorher festgelegt, sondern von den Bewerbungen abhängig gemacht. »Wenn wir den Anschein erweckten, Kompromisse zu machen, würde derselbe Hickhack losgehen wie in allen anderen Bereichen der EU-Politik«, sagt Winnacker. Doch die Journalisten wollen wissen, warum Deutschland mit etwa 30 Stipendien so mittelmäßig abgeschnitten hat. »Wir sind nicht international«, sagt Winnacker und zeigt eine Grafik, aus der hervorgeht, dass sich fast nur deutsche Stipendiaten für eine deutsche Hochschule entschieden haben.

Janez Potočnik fasst sich hingegen kurz. Der ERC ist - ein Novum in der europäischen Forschungspolitik - eine allein von Wissenschaftlern getragene Organisation. Und der EU-Forschungskommissar will es offenbar dabei belassen. »Ich habe ein wissenschaftliches Gremium, das für mich denkt«, sagt er. »Und was sie tun, ist super.« Nur bei der Frage, was eigentlich Exzellenz sei, lässt Potočnik durchblicken, worum es gehen wird, wenn in einigen Jahren die Weiterführung des ERC auf der Tagesordnung steht. Wissenschaftliche Qualität, sagt er, sei nicht einfach zu definieren. Man könne doch am Ende nicht die europäische Forschung in Cambridge konzentrieren. ::

:: Mit dem DeutschMobil durch Frankreichs Klassenzimmer

Lektoren erreichen 350 000 Schüler seit 2001

Von Nadine Gruner

FÜNF UHR MORGENS, der Wecker klingelt. Inga Kappel in Montpellier steht mit den Hühnern auf, sie muss in die Schule. Ihre Mission heißt DeutschMobil. Das Fortbewegungsmittel: ein weißer Mercedes Vito. Ingas Auftrag: französische Schüler von der Grundschule bis in die Mittelstufe für deutsche Sprache und Kultur begeistern. Im Parkhaus gibt sie den heutigen Zielort ein: Céret, eine Kleinstadt in den Pyrenäen des Roussillon. Die spanische Grenze ist einen Steinwurf entfernt. Hier ist es nicht leicht, für Deutsch als Fremdsprache zu werben. Zwei Stunden Fahrzeit, jetzt muss alles schnell gehen. Der Kofferraum ist prall gefüllt mit Infomaterial und Spielkisten, vier Animationsstunden stehen auf dem Stundenplan. Auf geht's ...

Inga ist eine von zehn jungen DeutschMobil-Lektorinnen, die im Auftrag der Föderation der Deutsch-Französischen Häuser und der Robert Bosch Stiftung als Sprachbotschafter für ein Schuljahr in Frankreich unterwegs sind. Das Erfolgsrezept der Lektoren heißt: authentisch und mobil sein. Sie leisten Basisarbeit für die deutsch-französischen Beziehungen und dank der fahrbaren Untersätze in noch so entlegenen Winkeln.

Neun Uhr, es klingelt zur Schulstunde. Mit dem Nordlicht Inga weht eine frische Brise Ostseeluft durch das helle Klassenzimmer in Céret. Strahlend berichtet sie von ihrer Heimatstadt Kiel, von Strandkörben im Sommer und winterlichem Schlittschuhlaufen auf dem Meer. Neugierige Gesichter hängen an ihren Lippen, das Interesse am Unbekannten ist geweckt. Mit Gestik, Mimik und sogenannten transparenten Wörtern, die in beiden Sprachen gleich sind, stellt sie sich ausschließlich in ihrer Muttersprache vor. Die Kinder folgen mühelos. »Ich liebe den Umgang mit Kindern, es macht Spaß, ihnen etwas beizubringen. Innerhalb einer Stunde kann man so viel in den Köpfen anstoßen.« Nach Assoziationen zum Nachbarland befragt, fallen laut Inga am häufigsten die Schlagwörter Tokio Hotel, Bayern München und Berliner Mau-

er. Im lockeren Stuhlkreis lernen die Schüler nun, sich mit einem Ball vorzustellen, spielen Memory oder jagen beim Farbenspiel oder »Obstsalat« nach freien Plätzen. Der Ansatz der Sprachanimation bricht mit Hierarchien und dem frontalen Unterrichtssystem Frankreichs. Interaktivität, mündlicher Ausdruck und Bewegung sind ausdrücklich erwünscht und führen zu schnellen Lernerfolgen. Hauptziel ist es, im Vorfeld der Fremdsprachenwahl einzugreifen und den Schülern Argumente für Deutsch zu liefern. Die gibt es zuhauf, gerade im Hinblick auf die berufliche Zukunft. Schließlich sind Deutschland und Frankreich die wichtigsten Handelspartner, und nirgendwo sonst gibt es so gut entwickelte Austausch- und Fördermöglichkeiten. Dennoch hatte der Deutschunterricht in den letzten Jahren keinen leichten Stand. Immer weniger französische Schüler wählten die Partnersprache, die als schwierig und elitär gilt. Diesem Trend möchte DeutschMobil entgegenwirken und ein lebendiges, junges Deutschlandbild vermitteln.

»Mit den Kindern wird es nie langweilig. In einer Stunde kann man so viel in den Köpfen anstoßen.« Inga Kappel

Als Theaterpädagogin ist Inga mit einem besonderen Begleiter unterwegs. Handpuppe Kalle aus Kiel ist ein frecher Junge und bietet den Kindern Identifikationsmöglichkeiten. »Halloooo, ich bin Kalle und ich spreche nur Deutsch und darum wollen alle Kinder mit mir Deutsch reden«, stellt sie ihn mit verstellter Stimme und einem Augenzwinkern vor. Seit Schuljahresbeginn im vergangenen September hat sie schon über hundert Schulen im Languedoc-Roussillon besucht. Ihre Einsatz-

stelle am Heidelberg-Haus in Montpellier ist Wiege und Koordinationsstelle der ganzen Aktion. Der geistige Vater und Projektleiter Kurt Brenner kam Ende 2000 mit dieser Idee auf die Robert Bosch Stiftung zu. Die Daimler AG wurde ebenfalls gewonnen und stellte zunächst vier Kleinbusse bereit. Das Experiment glückte und die Nachfrage der Schulakademien reißt bis heute nicht ab. Die Flotte ist auf zehn DeutschMobile angewachsen, die in Aix-en-Provence, Bordeaux, Caen, Dijon, Lyon, Montpellier, Nancy, Nantes, Paris und Toulouse stationiert sind. Die Lektoren haben seit 2001 mehr als 5000 Schulen besucht, 350 000 Schüler getroffen und sind über 650 000 Kilometer gefahren. Eine beachtliche Bilanz mit messbarem Erfolg, der sich in einer deutlichen Erhöhung der Anmeldungen für Deutsch in den besuchten Schulen niederschlägt. Inzwischen hat die Initiative viele neue Partner und Förderer gewonnen, das Goethe-Institut, den Deutschen Akademischen Austauschdienst, das Deutsch-Französische Jugendwerk, das Auswärtige Amt, den Fernsehsender Arte, Verlagshäuser und französische Gebietskörperschaften. Auf deutscher Seite erblickte kurz danach ein spiegelbildliches Programm das Licht der Welt: das FranceMobil. Zwölf französische Lektoren sind erfolgreich an deutschen Schulen für die französische Sprache im Einsatz und die Stiftung kooperiert dafür mit der französischen Botschaft und Renault-Nissan.

17 Uhr nachmittags, das Handy von Inga Kappel klingelt. Eine Deutschlehrerin will den morgigen Einsatz planen. Danach ist für heute Feierabend. Auf dem Nachhauseweg resümiert die Lektorin ihren Einsatz an zwei Grundschulen: Schmunzelnd erzählt sie, dass die Kinder sie einmal gar nicht gehen lassen wollten und einfach den Eingang blockierten. Für ihre persönliche und berufliche Entwicklung bedeutet das Lektorat »selbständiges Arbeiten und Verantwortung tragen. Jede Klasse ist anders und macht es immer wieder interessant für mich als Pädagogin. Mit den Kindern wird es einfach nie langweilig.« ::



Zehn DeutschMobile sind in Frankreich stationiert, zum Beispiel in Aix-en-Provence, Bordeaux, Dijon, Lyon, Nantes und Toulouse.



»Guten Tag, ich bin Kalle und ich spreche nur Deutsch.« Mit der Handpuppe motiviert die Lektorin Inga Kappel die Schüler im Nu.



Kurt Brenner, »geistiger Vater« der DeutschMobile, mit Koordinatorin Nadine Gruner (li.) und Lektorin Nora Günther-Schellheimer

:: Kabarett – frisch aus der Werkstatt auf die Bühne

Jugendliche erarbeiten mit
Profis eigenes Programm

Von Melanie Schuster

» Bereisen Sie Schwedt und bleiben Sie hier,
auf jeden einzelnen Besucher warten wir.
Es kann jeder hier wohnen, dem es gefällt,
wir hab'n die schönsten Plattenbauten auf dieser Welt.
Wir sind besonders gut im Stadtrückbau'n.
Auch Schulschließungen kann man uns anvertrau'n.
Steh'n auf Müllverbrennung und Kreditwürdigkeit.
Wir sind nach dem Abi für die Flucht bereit.
Schönen Gruß an die Welt, seht es endlich ein:
Schwedt wird bald verödet sein! «



Spitze Zunge und klare Worte: Die jugendlichen Kabarettisten gewinnen auf der Bühne neues Selbstbewusstsein.

DIESER »SCHWEDT-SONG« stammt nicht etwa aus der Feder eines etablierten Profikabarettisten; er ist vielmehr eines der zahlreichen beeindruckenden Ergebnisse der von der Robert Bosch Stiftung geförderten Kabarettwerkstätten für Jugendliche in Ostdeutschland. Die Compagnie de Comédie in der Rostocker Bühne 602, das Potsdamer Kabarett Obelisk und die Uckermärkischen Bühnen Schwedt haben im Herbst 2007 mit dem Projekt begonnen. Vorläufer war ein erfolgreicher Pilotversuch mit zwei Kabarettwerkstätten im Renitenztheater Stuttgart. Gemeinsam mit der Stiftung entwickelten die Stuttgarter Theaterleute auf dieser Grundlage das sowohl einfache wie auch wirkungsvolle Konzept: Jugendliche werden an das Genre »Politisches Kabarett« und damit

»Bei den Jugendlichen geschehen
viele kleine Wunder mit der eigenen
Persönlichkeit.«

Martin Theuer, Schauspieler

auch an Kultur herangeführt. Sie lernen, politische Prozesse in ihrem Alltag zu erkennen, zu hinterfragen und kabarettistisch auf die Bühne zu bringen. Hierzu wurden über ein halbes Jahr hinweg jeweils rund 20 Jugendliche zwischen 15 und 19 Jahren in wöchentlich stattfindenden Workshops von erfahrenen Kabarettisten, Regisseuren, Musikern, Pädagogen und Politikwissenschaftlern angeleitet. Die Schüler stellten sich die Frage: »Was ist los in Schwedt, Potsdam und Rostock, was ist los in Deutschland, in der Welt?« und setzten dies mit spitzer Zunge und ironischen Gesangseinlagen um. Viele Jugendliche mussten erst einmal über ihren eigenen Schatten springen, um eigene Texte auf der Bühne zu präsentieren. Dieses neu gewonnene Selbstbewusstsein ist auch außerhalb des Theaters von großem Nutzen. Der Schauspieler Martin Theuer, der das Pilotprojekt am Renitenztheater begleitet hatte, spricht gar von »vielen kleinen Wundern, die während eines solchen Projektes mit der eigenen Persönlichkeit geschehen«.

Einen Vorgeschmack bekam der Nachwuchs zum Start des Projekts im Herbst 2007 im Berliner Kabarett »Distel« bei einem eigens für sie organisierten Auftritt ihrer Stutt-

garter Vorgänger. »Das gibt Arbeit«, prophezeite ein Jugendlicher aus Schwedt. Damit sollte er recht behalten, aber gelohnt hat es sich allemal. Nach erfolgreicher Vorpremiere bei der Leipziger Buchmesse, sozusagen »frisch aus der Werkstatt«, standen im April in Rostock, Schwedt und Potsdam die Abschlussaufführungen an. Es wundert nicht, dass die abendfüllenden, selbstgeschriebenen Programme, bei denen ohne Scheu heiße Eisen aus Politik und Gesellschaft angefasst wurden, vom Publikum mit begeistertem Applaus und ausverkauften Sälen belohnt wurden.

Helmut Fensch, Dramaturg am Potsdamer Obelisk, berichtet, wie sehr durch die gemeinsame Arbeit das Zusammengehörigkeitsgefühl der Jugendlichen aus verschiedenen Schulen gestärkt worden sei. Wer gemeinsam auf der Bühne steht, unterscheide nicht mehr zwischen eigener und »Konkurrenzschule«. Martina Witte, Leiterin der Rostocker Compagnie de Comédie, lacht, wenn sie sich an die Anfänge des Projekts erinnert. Viele Schüler wollten partout niemals öffentlich singen, ja sich eigentlich am liebsten nur hinter der Bühne bei der Technik nützlich machen. Dass sich gerade diese »grauen Mäuschen« zu Schauspielern mit hoher Bühnenpräsenz entwickelten, liegt zum großen Teil an den Werkstattleitern, die die Jugendlichen jede Woche aufs Neue motivierten. Vom unermüdlichen Einsatz der Werkstattleiter und der begleitenden Lehrer kann auch Waltraud Bartsch, Theaterpädagogin bei den Uckermärkischen Bühnen Schwedt, erzählen. Einige waren bei der auch in Schwedt ausverkauften Abschlussveranstaltung gar nervöser als die Jugendlichen selbst; aufgeregte Gesichter und schweißnasse Hände waren an der Tagesordnung.

Die Themen, die die Jung-Kabarettisten beschäftigen, sind vielfältig: Der Familien- und Schulalltag ist ihnen ebenso wichtig wie Infrastrukturprobleme und demographischer Wandel. Datenschutz, Bildungs(un)gleichheit und Medienfreiheit wurden genauso hinterfragt wie die Glaubwürdigkeit von Politikern, die einige Jugendliche ganz pragmatisch als Sammelbestellung in einem Home-Shopping-Kanal zum Kauf anboten. Bekanntlich ist Kabarett ja die Kunst, in einer aalglatten Gesellschaft anzuecken. Den Jugendlichen aus Potsdam, Rostock und Schwedt ist dies in ihren Heimatstädten und beim gemeinsamen Auftritt anlässlich des Stuttgarter Kabarettfestivals im Renitenztheater glänzend gelungen, »blaue

Flecken« gab es – in Form von überaus positiver Zuschauerresonanz – zuhauf. Die »hart an der offenen Grenze« lebenden »Schwedter Gaußgestoßenen«, die »durch die harte Schule der Bildungslücken« gehenden Rostocker und die Potsdamer »Wendekinder« sollte man sich jedenfalls merken. Ganz im Sinne eines Potsdamer Jugendlichen, der nach der Veranstaltung in Stuttgart selbstbewusst betonte: »Wir hören noch lange nicht auf!« ::



Familien- und Schulalltag, demographischer Wandel oder Glaubwürdigkeit von Politikern – Themen findet der Nachwuchs genug.

KABARETTWERKSTÄTTEN

Die Robert Bosch Stiftung hat mit dem Renitenztheater Stuttgart politische Kabarettwerkstätten für Jugendliche ins Leben gerufen. Die Jugendlichen entwickeln Texte und setzen sie kabarettistisch auf der Bühne um. Profis und erfahrene Werkstattleiter stehen ihnen in Textarbeit, politischer Bildung, bei Musik und Regie zur Seite. Die Jugendlichen erfahren, wie politisch ihr Alltag ist und wie sie damit auf der Bühne satirisch umgehen können. Seit Oktober 2007 gibt es Werkstätten in Potsdam, Rostock und Schwedt.



Bei Rechercharbeiten der »Grenzgänger« entstanden die Fotos von Frank Gaudlitz »Warten auf Europa. Begegnungen an der Donau«.



Michael Ebmeyer »Der Neuling«, Roman; Boris Schumatsky »Wie ein anderer Planet. Norilsk im sibirischen Polargebiet«, Hörfunkfeature



:: Kennen Sie Kalmückien?

»Grenzgänger«: Künstler auf Recherchereise

Von Jörg Magenau

DER HERBST IST KURZ AM BAIKALSEE. Das Schiff, das zur letzten Fahrt vor dem Winter aufbricht, muss sich beeilen. Mit an Bord ist die Dokumentarfilmerin Ivette Löcker mit ihrer Kamera und einem russischen Kollegen. Sie sprechen mit den Menschen, die an den verschiedenen Anlegestellen ein- und aussteigen und lassen sich deren Geschichten erzählen. So entsteht ein Bild Russlands, das einmal nichts mit Gazprom, Kreml oder Putin zu tun hat. Ein Russland aus der Perspektive des Alltags und der Provinz. Weniger bekannt als der Baikalsee ist die Republik Kalmückien. Die Frage des Regisseurs Andreas Geiger »Kennen Sie Kalmückien?« ist deshalb wohl eher rhetorisch zu verstehen. Wer weiß schon, dass dort hauptsächlich Buddhisten mongolischer Abstammung leben? Für einen »Grenzgänger« der Robert Bosch Stiftung sind erst solche abgeschiedenen Gegenden die echte Herausforderung. Der Kontinent Europa öffnet sich über die abgelegensten Grenzen hinweg.

Die erste Grenze in diesem Programm wird aber schon zuvor überschritten. Es ist die Grenze zwischen den Künsten und den Genres. Der besondere Reiz der »Grenzgänger« besteht darin, dass sie sich nicht auf eine Kunstform beschränken. Es gibt literarische und essayistische Texte zu entdecken, Radiofeatures und Hörspiele, Fotografien und Drehbuchentwürfe für Dokumentarfilme. Stets werden konkrete Reisevorhaben unterstützt: Recherchen, die der Entstehung von Kunst und Journalismus vorausgehen. Das »Grenzgänger«-Programm fördert auf diese Weise die Beweglichkeit der Künstler und der Künste. Es setzt den Willen voraus, eine unbekannt Welt zu entdecken. Eine Grenze gibt es aber doch: Gefördert werden Recherchen in »Mittel- und Osteuropa«. Doch es ist nicht ganz eindeutig, wie dieser Raum zu definieren wäre. Im Lauf der Jahre seit Beginn der »Grenzgänger« erweiterte er sich kontinuierlich bis an die Ostgrenze Sibiriens. Mit dem Osten, der sich auf der Weltkarte in immer größere Ferne zurückzieht, verschiebt sich auch die Mitte des Kontinents ostwärts. Und mit den Wanderar-

beitern kommt der Osten zu uns. Die Reportagen der Journalistin Tina Veihelmann, die europäische Pendlerbewegungen verfolgt und Arbeiter auf ihrem Weg nach Hause zu ihren Familien begleitet, erzählen davon.

Es wurden Autoren gefördert, die ins Ausland gezogen sind, wie der in Rumänien lebende Jan Koneffke oder wie Esther Kinski, deren poetische Geschichten aus dem rumänisch-ungarisch-serbischen Dreiländereck mit dem Titel »Banatsko« im Frühjahr erscheinen. Dazu kommen Autoren, deren Muttersprache nicht Deutsch ist, wie die in Serbien geborene Melinda Nadji Abonji oder die aus Kroatien stammende Marica Bodrožić, die eine Reise ins Inselreich ihrer Heimat unternahm. 2003 hatte sie den Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis der Robert Bosch Stiftung erhalten. »Ich musste jede dieser Inseln besuchen«, sagt sie, »um ihre besondere Atmosphäre zu spüren.« In ihren Erzählungen »Der Windsammler« verwandelt sie das Gesehene in poetische Bilder.

Ganz unterschiedliche Grenzen werden überschritten: historische, künstlerische oder konkrete Zäune.

Auch der in Prag aufgewachsene Jan Faktor kehrte an den Ort seiner Kindheit zurück, um die Geschichte der fünfziger und sechziger Jahre zu recherchieren und die eigene Familiengeschichte erzählbar zu machen. Überhaupt die Familiengeschichten: Sie sind ein wichtiger Schlüssel auf dem Weg in den Osten, der oft ein Weg zurück in die deutsche Vergangenheit und die Schrecken des 20. Jahrhunderts ist. Volker Koepp mit seinem Film »Söhne« über eine Familie, die bei der Flucht aus Ostpreußen 1945 auseinandergerissen wurde, steht ebenso dafür wie Jenny Erpenbeck mit ihrem hochgelobten Ro-

man »Heimsuchung«. Das Sommerhaus am Scharmützelsee, das Eltern und Großeltern in der DDR-Zeit bewohnten, ist Ausgangspunkt einer Recherche, die weit zurückführt in die Anfänge des 20. Jahrhunderts. »Meine eigene Großmutter kommt aus Wien, ist dann nach Deutschland, ist dann in die Sowjetunion, dann wieder zurück«, sagte Erpenbeck einmal. »Dann gibt es den anderen Teil, der sich eigentlich aus der Ukraine, aus Ostpreußen herleitet.« Erpenbeck erzählt von einstigen Bewohnern und Nachbarn: einem Architekten im Büro Albert Speers, einer jüdischen Familie, die von den Nazis ermordet wurde, oder einem russischen Offizier, der im Mai 1945 mit seinem Bataillon dort Quartier bezieht. Dafür forschte sie in polnischen Archiven nach Spuren dieser Lebensgeschichten. Auch dafür kann eine Reise erforderlich sein.

Die Grenze, die überschritten und dann bedeutungslos wurde, war die zwischen Phantasie und Wirklichkeit.

Saša Stanišić wurde mit seinem mehrfach ausgezeichneten Roman »Wie der Soldat das Grammophon repariert«, (unter anderem erhielt er den Adelbert-von-Chamisso-Preis 2008) zu einem »Grenzgänger«. Es ist die Geschichte einer Kindheit im bosnischen Višegrad, an der Grenze zu Serbien, ein Bericht darüber, wie der Krieg in den Alltag einbricht und die Familie ins Exil nach Deutschland getrieben wird. Das Schlusskapitel handelt davon, wie der Erzähler Jahre später als Besucher ins Kindheitsland zurückkehrt – und wie seltsam fremd-vertraut es ihm erscheint. Für diesen Teil des Romans war die Reise nötig, die noch einmal eine ganz neue, andere Perspektive auf das Geschehene ermöglichte. Die literarischen Erinnerungen werden mit der Gegenwart konfrontiert; der Erzähler macht Listen mit Namen und Orten, die er dann abgleicht mit der Wirklichkeit. So ist auch Stanišić bei seiner »Grenzgänger«-Recherche vorgegangen. Jo Lendle hatte seinen Roman fast fertig, als er auf Reisen ging. Er erzählte von einer deutschen Frau, die mit dem Autor zu einer kasachischen Weltraumstation fährt, um von dort zum Mond zu fliegen. Lendle schrieb so, als hätte er die Autofahrt längst unternommen. Und doch war sein Text am Schreibtisch entstanden. Die Reise diente anschließend

der Überprüfung der Imagination und ihrer Verfeinerung. Die Grenze, die überschritten und dann bedeutungslos wurde, war die zwischen Phantasie und Wirklichkeit. Der Roman erschien unter dem Titel »Die Kosmonautin«.

Das Grenzgängertum wurde aber auch sehr konkret und direkt begriffen. Dagmar Schwelle hat für ihren Fotoessay vier europäische Grenzorte besucht, um dort alte und neue Bruchlinien zu erkunden. »Die Grenze ist ein dramatischer Ort«, meint sie. »Je näher eine Grenze, umso höher die Zäune und umso zahlreicher die Hunde.« In Guben/Gubin zwischen Deutschland und Polen, in Gmünd/České Velenice an der tschechisch-österreichischen Grenze, in Valka/Valga zwischen Lettland und Estland und im estnisch-russischen Narva/Ivangorod dokumentierte sie Grenzen, die nicht nur Städte zerschnitten, sondern wo während des Kalten Krieges Machtblöcke aufeinanderprallten, Übergänge, die heute bedeutungslos oder aber – wie in Narva – als EU-Außenposten überhaupt erst spürbar geworden sind. Frank Gaudlitz' Fotoband »Warten auf Europa« setzt dagegen auf die Hoffnung, Grenzen könnten bedeutungslos werden. Gaudlitz reiste entlang der Donau, vom Deltagebiet an der ukrainischen Schwarzmeerküste bis zur Quelle im Schwarzwald. Wenn er unterwegs auf Menschen traf, die ihm interessant erschienen, sprang er aus dem Auto und fragte, ob er sie fotografieren dürfe. Mit diesen Bildern der Menschen in ihrer Landschaft kommt ein zusammenhängender europäischer Kulturraum in den Blick, ein Effekt, den die Präsentation der Bilder noch unterstützt.

Der Osten ist auch eine andere Zeitzone. Viele »Grenzgänger« lassen sich von dieser Ungleichzeitigkeit motivieren, die den Reisenden nicht nur in die Ferne, sondern auch in die Vergangenheit zu führen scheint. Sie bevorzugen aber die Suche nach der Gegenwart und einem neuen, vielfältigen Europa. Wenn doch einmal ein (stets klischeeverdächtiges) Akkordeon auftaucht, dann so wie in Biljana Garvanlievas Film »Die Akkordeonspielerin«. Er handelt von einem 16-jährigen Mädchen aus Makedonien, das leidenschaftlich Akkordeon spielt, aber ein neues Instrument für 9000 Euro braucht, um an einem internationalen Wettbewerb teilzunehmen. Garvanlieva zeigt das Leben einer Familie, die Nöte des Alltags und den bewundernswerten künstlerischen Willen des Mädchens.

Es sind Geschichten wie diese, die die »Grenzgänger« so kostbar machen. »Grenzgänger« sind mehr als ein weiteres Projekt europäischer Verständigung. Zu den wichtigsten Rohstoffen der hier gesammelten Erzählungen aus Europa gehören Hoffnung und Kreativität. ::



Das Projekt »Kunst-Stück« fördert neben der Kunst auch das ganzheitliche Lernen der Kinder.

:: Viele kleine Hundertwassers

Projekt »Kunst-Stück« bringt Kreativität in die Schule

Von Sabine Erath

Immer donnerstags steht Kunst auf dem Stundenplan der Rinnenäckerschule in Waiblingen! Dann werden Pinsel geschwungen und Farben gemischt, es wird getont, geknetet und geklebt. Und es werden Fragen zur Kunstgeschichte beantwortet. Wer war zum Beispiel dieser Friedensreich Hundertwasser? Was hat er gemacht? Die Klasse 2b weiß das ganz genau. Sie hat sich nicht nur ausgiebig mit dem Künstler und seinem Leben beschäftigt, sondern aus Kartons und Verpackungen auch das Bauen und Bemalen von eigenen Hundertwasser-Häusern geübt. »Das war ein Langzeitprojekt über zwei Monate«, erklärt Kunsterzieherin Christiane Wegner-Klafszky. »Es gab einen großen Entwicklungsschub bei den Kindern. Das sieht man auch den Häusern an; es sind wunderschöne Farbmischungen und Muster beim Bemalen entstanden«, erzählt sie begeistert.

Die Rinnenäckerschule ist Teil des Projekts »Kunst-Stück«, mit dem die Robert Bosch Stiftung 36 Kindergärten und Grundschulen in Baden-Württemberg dabei unterstützt, Kreativität im pädagogischen Alltag fest zu verankern. Hier in Waiblingen geschieht das durch Team-Teaching-Unterricht. Dazu kommen vier Kunsterzieherinnen aus der benachbarten Kunstschule in die Klassen,

um gemeinsam mit den Lehrerinnen den Unterricht zu gestalten. Die Kinder profitieren von dieser doppelten Kompetenz. Sie erfahren den Umgang mit den Farben bewusster, experimentieren freier mit Materialien und sind insgesamt aufmerksamer und selbständiger geworden.

Die Hundertwasser-Häuser der 2b stehen mittlerweile in der großen Ausstellungshalle der Schule. Die Kinder haben sie mit Samen und Blumen bepflanzt und bei einer feierlichen Vernissage vorgestellt. Bei Keksen und Saft aus Sektgläsern durfte jeder der kleinen Künstler ein paar Worte zu seinem eigenen und den Werken der Klassenkameraden sagen. Denn auch das Präsentieren gehört mit zum Team-Teaching-Unterricht und zeigt laut Rektorin Monika Siegel schon erste Erfolge: »Der Wortschatz der Kinder hat sich deutlich weiterentwickelt. Dieser Kunstunterricht bringt also nicht nur die Kreativität voran, sondern ist Sprachschulung schlechthin!« Es ist geplant, ein im Unterricht erprobtes Schulcurriculum zu veröffentlichen, das Lehrern anderer Grundschulen eine Hilfestellung für den eigenen Unterricht geben kann.

Die Kinder der Rinnenäckerschule jedenfalls sind begeistert über ihr »Kunst-Stück« und gespannt auf das nächste Projekt!

::

PROGRAMME

Handwerkliche Berufsausbildung in Ost- und Südosteuropa

Auf Initiative der Robert Bosch Stiftung und mit Unterstützung des Stiftingsarbeitskreises »Berufsbildung Osteuropa« kamen 40 Projektvertreter aus Rumänien, Bosnien und Herzegowina, Russland, der Republik Moldau und aus Deutschland im Mai in Bukarest zusammen. Diese »Begleitwerkstatt Handwerkliche Berufsausbildung« bot erstmalig die Chance, sich projektbezogen sowie länder- und gewerksübergreifend über zukunftsweisende Maßnahmen zur Verbesserung der handwerklichen Ausbildung in der Region auszutauschen und deren Umsetzung zu diskutieren. Dabei spielt zum Beispiel der Aufbau von Kooperationen zwischen Schulen und Betrieben eine wichtige Rolle. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand das gastgebende Projekt »Ausbildung als Starthilfe: Berufliche Qualifizierung rumänischer Waisen«. Es wird seit 2004 von der Handwerkskammer Koblenz und der SEQUA, einer gemeinnützigen Organisation der deutschen Wirtschaft, an der Schule »Spiru Haret« realisiert und von der Robert Bosch Stiftung gefördert. 50 Waisen erhalten eine qualifizierte Ausbildung und sozialpädagogische Betreuung. Außerdem werden die Ausbilder qualifiziert. Die nächste Begleitwerkstatt soll voraussichtlich in zwei Jahren in Jekaterinburg/Russland am Uraler Technikum für Handwerksunternehmer stattfinden. Die Robert Bosch Stiftung fördert seit 2004 im Schwerpunkt »Ausbildung schafft Perspektiven« die Verbesserung der beruflichen Bildung in Ost- und Südosteuropa.

www.bosch-stiftung.de

Einweihung Augenklinik Bangalore/Indien

In Bangalore wurde eine 225 Betten umfassende Augenklinik eingeweiht und das angegliederte Fortbildungszentrum feierlich eröffnet. Die Robert Bosch Stiftung ermöglicht die Qualifizierung von 15 Augenchirurgen durch ein- und dreijährige Ausbildungsstipendien sowie eine zweijährige Ausbildung für 60 Assistentenkräfte in Pflege, Technik und Verwaltung. Zusätzlich wird Hilfspersonal geschult. Mit ihrer Erfahrung in der Gesundheitspflege trägt die Stiftung zum Gelingen eines durch besonderes soziales Engagement geprägten Projekts bei, das die kostenlose medizinische Behandlung Bedürftiger in Indien vorsieht.

Eröffnung EU-Russia Forum

Die Beziehungen zwischen Russland und der EU sind für die Zukunft Europas von zentraler Bedeutung. Mit dem EU-Russia Forum wurde nach dem Modell des Transatlantic Policy Network eine Plattform geschaffen, auf der Multiplikatoren und Repräsentanten aus Politik, Wirtschaft, Verwaltung und Gesellschaft aus den EU-Ländern und Russland in regelmäßigen Konferenzen über die Inhalte der neuen »strategischen Partnerschaft« zwischen der EU und Russland diskutieren können. Das EU-Russia Forum wird vom EU-Russia Centre koordiniert und von der Robert Bosch Stiftung unterstützt.

www.eu-russiacentre.org

Deutschland-Treffpunkte in der Türkei eröffnet

Im Herbst 2007 wurden in der Türkei drei Deutschland-Treffpunkte an der Uludağ-Universität Bursa, der Trakya-Universität Edirne und der Ondokuz Mayıs-Universität Samsun

eröffnet. Sie sind Teil des von der Robert Bosch Stiftung und dem Goethe-Institut gemeinsam initiierten Projekts »Deutschland-Treffpunkte an regionalen Zentren in der Türkei«. Das Vorhaben soll dazu beitragen, bei türkischen Schülern und Studenten langfristig die allgemeinen Kenntnisse über Deutschland zu verbessern. Dies geschieht durch eine Verstärkung des Landeskundeanteils an türkischen Universitäten und Schulen. Seit Oktober 2007 sind zudem drei Robert Bosch Tutorinnen an den Treffpunkten tätig.

www.goethe.de

TECH'N LIFE

Über die Rolle der Technik in der Zukunft diskutierten am 24. April japanische und deutsche Teilnehmer eines von der Robert Bosch Stiftung geförderten Workshops. Auf der Hannover Messe entwickelten sie gemeinsam Ideen, wie Technik dazu beitragen kann, gesellschaftliche Probleme zu lösen. Die Teilnehmer waren junge Fachkräfte im Alter zwischen 18 und 24 Jahren mit einer Ausbildung in technischen Berufen ohne akademischen Hintergrund. Die Meinung am Ende der Veranstaltung war einhellig: Es gibt in beiden Ländern gleiche Probleme, aber trotz Sprachbarrieren können wir zusammenarbeiten und die Zukunft gemeinsam besser gestalten.

Europa für Kinder

220 Vertreter des von der Robert Bosch Stiftung gemeinsam mit Stuttgarts Oberbürgermeister Wolfgang Schuster gegründeten Netzwerks »Cities for Children« haben sich zwei Tage lang in Stuttgart dem Thema Kinderfreundlichkeit in Städten gewidmet. Ziel der Veranstaltung war es, den Austausch mit anderen euro-

päischen Kommunen zu erleichtern. Daher fand das Treffen mit großer internationaler Beteiligung statt: Die Gäste stammten aus 48 Kommunen in 26 europäischen Ländern. Oberbürgermeister Wolfgang Schuster zog ein Jahr nach der Gründung des Netzwerks »Cities for Children« eine positive Bilanz und sah sich bestätigt darin, dass die Kinder- und Familienfreundlichkeit ein wichtiger Standortfaktor für europäische Städte im globalen Wettbewerb ist.

PiK – Innovationswerkstatt in Finnland

Was ist das Besondere an frühkindlicher Bildung in Finnland? In Gesprächen mit finnischen Experten aus Wissenschaft, Praxis und Politik konnten die Vertreter der fünf Partnerhochschulen im Programm »PiK – Profis in Kitas« viele Antworten in Erfahrung bringen und Anregungen für ihre eigene Arbeit mitnehmen. Auffallend in Finnland: Rund 30 Prozent aller Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen besitzen einen Hochschulabschluss. Ebenfalls erstaunlich sind die kleinen Gruppengrößen – auf eine Fachkraft kommen nur zwei bis vier Kinder. Der größte Unterschied zu Deutschland liegt jedoch im hohen gesellschaftlichen Ansehen, das die Frühpädagogen in Finnland genießen.

www.profis-in-kitas.de

LernStadtMuseum jetzt neu im Freistaat Sachsen

Das Bildungsprogramm LernStadtMuseum, als Pilotprojekt in Stuttgart gestartet, wird nun unter dem Titel »LernStadtMuseum in Sachsen – Schüler entdecken Museen« in einem weiteren Bundesland von der Robert Bosch Stiftung gefördert. Auf der Auftaktveranstaltung am 27. Mai

in Dresden präsentierten Schüler der Klassenstufen 7 bis 10 ihre Ideen, die sie gemeinsam mit einem Museum in ihrer Region zur Geschichte, Kunst oder Kultur entwickelt hatten. Das Projekt wird bis 2010 laufen und soll anschließend zum Teil im Rahmen von Ganztagsangeboten fortgeführt werden.

AUSSCHREIBUNGEN

Journalistenpreis

Erstmals schreibt die Robert Bosch Stiftung den Journalistenpreis bürgerschaftliches Engagement für die drei Sparten Print, Hörfunk und Fernsehen aus. Ausgezeichnet werden Berichte, Reportagen und Kommentare, die beispielhaft darstellen, wie und warum Menschen freiwillig für sich und für andere Verantwortung übernehmen. Der Marion-Dönhoff-Förderpreis für junge Journalisten wird ebenfalls vergeben.

Einsendeschluss: 16. August 2008.

www.bosch-stiftung.de

Politische Bildung in Aktion

lautet der Titel eines Programms, das im Herbst 2008 startet. Die Robert Bosch Stiftung und die Bundeszentrale für politische Bildung vergeben bis zu 30 Stipendien an junge Fachkräfte der politischen Bildung aus Bulgarien, Polen, Rumänien, der Slowakei, Tschechien und Ungarn. Die Teilnehmer hospitieren für acht bis zehn Wochen in einer deutschen Bildungsinstitution. Während dieser Zeit entwickeln sie ein Projekt zur gesellschaftlichen oder politischen Situation in ihrem Heimatland und setzen es mit Hilfe ihrer Gastinstitution im Rahmen der Aktionstage »politische Bildung« um.

www.bpb.de/in-aktion

WISSENSCHAFT

Ingrid Wüning Tschol in europäischem Forschungsbeirat

Janez Potočnik, EU-Kommissar für Forschung, hat die 22 Mitglieder des neuen Beirats der EU-Kommission für den Europäischen Forschungsraum (European Research Area Board, ERAB) bekanntgegeben. Ingrid Wüning Tschol, Leiterin des Programmbereichs Wissenschaft und Forschung, ist neben Sir David King, ehemals Chief Scientific Advisor UK, dem CERN-Generaldirektor Robert Aymar oder Lena Treschow Torell, Präsidentin der Königlich Schwedischen Akademie der Ingenieurwissenschaften, in den Beirat berufen worden. Der ERAB soll eine zentrale Rolle für die Ziele des Europäischen Forschungsraums spielen. Der Einsatz des Beirats stärkt die unabhängige Kompetenz und Beratung in diesem Politikbereich Europas.

<http://ec.europa.eu/research/erab>

PERSONALIA

NEUE MITARBEITER

Geschäftsführung:

Andrea Heidrich

Kommunikation:

Hans-Christoph Bonfert

Gesundheit und Humanitäre Hilfe:

Pascale Peukert

Büro Berlin:

Roswitha Meurers

AUSGESCHIEDEN

Gesellschaft und Bildung:

Dr. Andrej Heinke

Dr. Monika Lütke-Entrup

Kommunikation:

Josef Krieg



Der Moscheevereiner der Moschee Schorndorf-Merkez-Camii gehört zum Dachverband der Türkisch-islamischen Union der Anstalt für Religion (DITIB).

:: Aufgeschlossenheit nutzen!

Projekt zum Dialog zwischen islamischen Vereinigungen, Kommunen und Kirchen

Von Olaf Hahn

»NATÜRLICH WAR ES MIR ETWAS MULMIG ZUMUTE, als ich zum ersten Mal einen Imam befragt habe. Ich war schon unsicher, ob ich als Muslima, die bei einer katholischen Einrichtung angestellt ist und deren Stelle von einer deutschen Stiftung finanziert wird, im Gespräch Anerkennung finden würde.« Ayse Almila Akca weiß, wovon sie spricht: Zwei Jahre hat sie sich im Forschungsprojekt »Gesellschaft gemeinsam gestalten - Islamische Vereinigungen als Partner in Baden-Württemberg« der Aufgabe gestellt, Strukturen, Positionen und Aktivitäten von islamischen Vereinigungen systematisch zu erarbeiten, Dialoge mit Kommunen und Kirchen ausfindig zu machen und wissenschaftlich auszuwerten. Dieses bundesweit einmalige Projekt wurde gemeinsam von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der Robert Bosch Stiftung durchgeführt. Es sollte dazu beitragen, dass eine neue Arbeitsgrundlage für die Zusammenarbeit zwischen Kommunen, Kirchen und Moscheevereinen ent-

»Es gab fast immer Offenheit für unsere Fragen und keine Verweigerung bei den Moscheevereinen.« Ayse Almila Akca

steht. Denn lokale islamische Vereinigungen sind trotz ihrer Bedeutung für die Lebensgestaltung der Muslime in Deutschland noch weitgehend unbekannt. Die meisten von ihnen wurden nach dem Anwerbestopp 1973 gegründet.

Die Landschaft der islamischen Vereinigungen ist durch große Vielfalt geprägt. Sie lassen sich in zwei Kategorien einteilen: in solche, die einem Dachverband angehören, und unabhängige Vereinigungen. Die Aufgabe von Moscheevereinen besteht vor allem darin, die islamische Religionsausübung, also das rituelle Pflichtgebet und den Koran- und Religionsunterricht zu ermöglichen. In den letzten Jahren haben sich zudem spezifische islamische Vereinigungen gebildet, die sich bestimmten Zielgrup-



Der Unterricht in dieser Koranschule in Stuttgart findet in deutscher Sprache statt.

pen oder Handlungsfeldern zuwenden: freie Frauengruppen, unabhängige Jugendgruppen, Bildungs- und Kindergarteninitiativen, muslimische Elternvereine und Gesprächskreise. Eine wichtige soziale Funktion islamischer Vereinigungen liegt darin, dass sie ihren Mitgliedern und Besuchern bei Korrespondenzen und Behördengängen helfen, Raum für Austausch über berufliche und private Fragen geben sowie außerdem gesellige Veranstaltungen, Informationsabende und Kurse anbieten.

Kernstück des Forschungsprojekts war eine Feldforschung mit leitfadengestützten Interviews in den Städten Stuttgart, Mannheim, Freiburg, Reutlingen, Schwäbisch-Gmünd, Friedrichshafen, Calw und Wiesloch. Dabei wurden insgesamt 61 Interviews durchgeführt, davon 46 mit muslimischen Interviewpartnern wie Vereinsvorsitzenden, Imamen und Frauengrup-



Hamza Subasic gehört zu den im Projekt interviewten Imamen.

penleiterinnen. »Neben diesen, wie wir es nannten, ›Tiefenbohrungen‹ haben wir Querschnittsthemen, also etwa das Verhältnis islamischer Vereinigungen zum Schulversuch islamischer Religionsunterricht, die Erfahrungen mit Öffentlichkeit, die Rolle der Imame oder auch die Arbeit mit Jugend, Frauen und Senioren untersucht«, erklärt Hans-Jörg Schmid, Referent an der Akademie und Projektleiter. So konnte fundiertes Wissen über islamische Vereinigungen in Baden-Württemberg und über den Grad ihrer Einbindung in das kommunale Leben zusammengetragen werden, Befunde, die auch für die Integration von muslimischen Migranten von Bedeutung sind. Wichtig ist die Feststellung, dass sich islamische Vereinigungen entgegen vielen Behauptungen mit dem Generationenwandel seit einigen Jahren verstärkt auf das Ein-



Dialoge zwischen islamischen Vereinigungen, Kommunen und Kirchen ausfindig zu machen und wissenschaftlich auszuwerten, war die Aufgabe von Ayse Almila Akca.

wanderungsland Deutschland und die deutsche Sprache hin orientieren. Islamische und deutsche Identität sehen sie nicht als Widerspruch. Dennoch besteht ein Hindernis weiter darin, dass der Kontakt mit islamischen Vereinigungen durch unklare Strukturen und nicht veröffentlichte Daten erschwert wird. Ziel sollte sein, dass alle am Dialog Beteiligten Ansprechpartner benennen und ihre Einrichtungen so präsentieren, dass dies bei den Adressaten ankommt.

Weiter ergab sich aus den Untersuchungen, dass eine Aktivierung islamischer Vereine von außen oft entscheidend für deren Öffnung ist. Wo, wie in Mannheim, Kommunen auf die Vereine zugehen und die Zusammenarbeit suchen, werden innere Veränderungen angestoßen. Die Öffnung islamischer Vereinigungen braucht Resonanz von kommunaler oder kirchlicher Seite, um nicht ins Leere zu laufen. Nur in wenigen Fällen, wie in Friedrichshafen, ging die Initiative von den Muslimen aus.

Die zunehmende Aufgeschlossenheit islamischer Vereinigungen sollte genutzt werden, um sie auf vielen Ebenen einzubinden: Stadtjugendring, Integrationsausschuss, stadtteilbezogene Aufgaben, Nachbarschaftshilfe, Gemeinderat, Parteien, Gewerkschaften und andere Netzwerke zur Integration. Durch die Mitwirkung in solchen Gremien entstehen verbindliche und dauerhafte Kommunikationsstrukturen. Denn die spontane Aussage eines Befragten spricht Bände: »Wir integrieren unsere Leute selbst!« Regelangebote von sozialen Diensten und Bildungseinrichtungen erreichen Muslime jedoch oft kaum, so dass in den Moscheevereinen eigene Angebote entstehen. Die Vereine sehen es etwa als ihre Aufgabe an, Ansprechpartner in migrationsspezifischen Fragen zu sein. Es gelingt ihnen damit jedoch kaum, an vorhandene Strukturen anzuknüpfen. Vor allem in der Altenpflege und im Gesundheitswesen besteht Kooperationsbedarf.

Viele Moscheevereine sehen das Pilotprojekt »Islamischer Religionsunterricht an Grundschulen« als Konkurrenz. Ihre Einschätzung beruht oft auf Informationsdefiziten, die nur durch eine verbesserte Informationspolitik beider Seiten, also staatlicher Stellen und islamischer Dachverbände überwunden werden können. Mit Blick

auf die in den Vereinigungen tätigen Imame, deren Ausbildung und Profil noch vielfach von ihren Herkunftsländern geprägt sind, die in einem Teil der islamischen Vereinigungen häufig wechseln und deren deutsche Sprachkenntnisse oft mangelhaft sind, wird verstärkt darauf hingewiesen, dass eine Ausbildung in Deutschland sinnvoll wäre. Ziel sollte es hier sein, mehr Kontinuität zu ermöglichen und gleichzeitig die Qualifikation der Imame zu verbessern.

Die Aufgeschlossenheit islamischer Vereine kann man nützen, um sie in kommunale Netzwerke einzubinden.

Die Projektergebnisse zeigen, dass sich eine breite Mehrheit von Muslimen und Nicht-Muslimen für eine Imamausbildung in Deutschland ausspricht. Einzelne Vereine und Kommunen fördern sogar die Orientierungsfähigkeit ihrer Imame, indem sie ihnen die Teilnahme an Sprach- und Integrationskursen ermöglichen. Empfehlenswert wäre, dass sich Kommunen, islamische Vereinigungen oder weitere Träger die Finanzierung dieser Maßnahmen aufteilen.

Eine weitere wichtige Erkenntnis aus dem Projekt lautet, dass ein grundsätzlicher Ausschluss bestimmter islamischer Vereinigungen nicht sinnvoll ist. Vereinigungen, die einem Dachverband angehören, weisen vor Ort völlig unterschiedliche Ausprägungen auf, und ein Ausschluss aus dem Dialog birgt die Gefahr, Feindbilder und Abgrenzungen nur zu verstärken. Es empfiehlt sich deshalb, auf lokaler Ebene zu klären und zu überprüfen, ob eine Grundlage für den Dialog gegeben ist. Dies gilt auch für die Mitwirkung weiblicher Muslime, denn das Selbstverständnis und die Rolle der Frau sind im Wandel: In vielen Moscheevereinen geben sich Frauen nicht mehr mit ihrer traditionellen Rolle zufrieden und fordern Mitbestimmung ein. Dort wo sie kein Gehör finden, bauen sie in Ab-



Zusammenleben der Konfessionen braucht ständigen Dialog: Christlich-islamische Delegation der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart bei Ministerpräsident Günther H. Oettinger im Staatsministerium Baden-Württemberg

setzung von den männlich geprägten Vereinen eigene Strukturen auf.

Insgesamt belegt das Forschungsprojekt »Gesellschaft gemeinsam gestalten«, dass Muslime mehr und mehr in der deutschen Gesellschaft ankommen. Es dokumentiert damit positive und erfreuliche Entwicklungen bei der Integration. Die allermeisten Lebensvollzüge von Migranten geschehen in großer Normalität. Eine stärkere Einbindung islamischer Vereinigungen in die Kommune würde dies weiter fördern. Die Ergebnisse des Forschungsprojekts erscheinen im September 2008 in Buchform: Hansjörg Schmid, Ayşe Almıla Akca, Klaus Barwig: Gesellschaft gemeinsam gestalten. Islamische Vereinigungen als Partner in Baden-Württemberg, inkl. CD, Bestellmöglichkeit über froehlich-hof@akademie-rs.de zum Preis von 39,90 Euro. ::



Hoher und zahlreicher Besuch beim Festakt zum 60-jährigen Bestehen des Deutsch-Französischen Instituts in Ludwigsburg

:: Mit dem Sprachkurs fing es damals an

Deutsch-Französisches Institut seit vielen Jahren kompetenter Partner

Von Stephanie Rieder-Hintze

DER BUNDESPRÄSIDENT tritt öfter auf bei Fest- und Jahrestagen wichtiger Institutionen. Doch dass Horst Köhler in seiner Ansprache zum 60-jährigen Jubiläum des Deutsch-Französischen Instituts (dfi) in Ludwigsburg Ende Mai sehr persönlich wurde, ist nur an diesem speziellen Ort der deutsch-französischen Beziehungen möglich: Als 19-Jähriger verfolgte Köhler in Ludwigsburg Charles de Gaulles Rede an die deutsche Jugend, an die er sich voller Begeisterung erinnert. Außerdem habe er regelmäßig seine damalige Freundin (und heutige Frau) Eva Luise vom Französisch-Sprachkurs des Instituts abgeholt.

Die Sprache des Nachbarn, gegenseitiges Verständnis und (wissenschaftlicher) Austausch sind die

Themen der Robert Bosch Stiftung, seit sie in den sechziger Jahren die deutsch-französischen Beziehungen als ersten internationalen Schwer-

»Jede Generation muss die deutsch-französische Kooperation inhaltlich neu füllen; sie ist kein Selbstläufer.«

Frank Baasner

punkt überhaupt beschlossen hatte. Das dfi ist seitdem im doppelten Sinn mit der Robert Bosch Stiftung verbunden: sowohl als Antragsteller für eigene Projekte des Instituts wie

auch als fachlicher Partner, um Vorhaben miteinander zu entwickeln und umzusetzen. So haben mehrere hundert deutsche und französische Journalisten der Regionalpresse in den letzten Jahrzehnten die Seminare von Stiftung und dfi besucht. Sie verschafften sich unter einem jeweils aktuellen Thema ein eigenes Bild vom Nachbarland, knüpften neue Kontakte und konnten dies in ihrer Arbeit einsetzen - zur fundierten Information ihrer Leser diesseits und jenseits des Rheins. Inzwischen konzentriert sich dieses Programm auf den journalistischen Nachwuchs. Aber auch das Vorhaben »Soziale Integration von Jugendlichen durch Ausbildung, Beschäftigung und Mobilität«, eine Deutsch-Französische Zukunftswerkstatt oder die Unter-

stützung des Sachunterrichts an deutsch-französischen Gymnasien stehen auf der langen gemeinsamen Projektliste. Ein Vorhaben zeigt beispielhaft, wie die Inhalte aktuellen Entwicklungen angepasst werden: Im Juni dieses Jahres trafen sich Bürgermeister aus Deutschland, Frankreich und Belgien in Stuttgart unter dem Titel »Die Kommunen vor der Herausforderung einer kulturell diversifizierten Stadtgesellschaft«. Robert Bosch Stiftung, Freudenberg Stiftung, die belgische Fondation Roi Baudoin sowie das dfi brachten damit diejenigen an einen Tisch, die in ihren Verwaltungen täglich vor der Aufgabe einer gelingenden Integration stehen. So geht es heute nicht mehr alleine um das deutsch-französische Verhältnis als solches. Die Perspektive erweitert sich auf dieser stabilen Basis europäisch.

Zurück zum Bundespräsidenten: Als er seine künftige Frau vom Sprachkurs abholte, gab es das dfi schon fast 15 Jahre, gegründet 1948 von Persönlichkeiten aus beiden Ländern wie Carlo Schmid, Theodor Heuss, Fritz Schenk sowie Joseph Rovon und Alfred Grosser. Was Robert Bosch bereits nach dem Ersten Weltkrieg aktiv betrieben hatte, nämlich die Versöhnung zwischen beiden Staaten und Völkern, erhielt erst nach dem Zweiten Weltkrieg eine realistische Chance. Ziel der Gründer war es, »die deutsch-französische Verständigung auf allen Gebieten des geistigen und öffentlichen Lebens zu fördern«. Dies reichte von Sprachkursen und Vorträgen über

Jugendbegegnungen und Städtepartnerschaften bis zu den Schwerpunkten des dfi heute: Wirtschafts-, Sozial- und Europapolitik sowie das Thema Interkulturelle Kommunikation in den Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich. Pro-



Eva Luise und Horst Köhler sind dem dfi seit ihrer Jugend verbunden.

DEUTSCH-FRANZÖSISCHES INSTITUT (DFI)

Gegründet 1948, ist das Institut heute ein unabhängiges Forschungs-, Dokumentations- sowie Kompetenz- und Beratungszentrum für das aktuelle Frankreich und die deutsch-französischen Beziehungen. Es hat eine große Frankreichbibliothek, bearbeitet Projekte, erstellt Studien und veröffentlicht zahlreiche Publikationen.

www.dfi.de

fessor Frank Baasner, Direktor des Instituts seit 2002, sieht darin einen Spiegel für die Entwicklung des Verhältnisses der Nachbarn: »Lange bevor die Aussöhnung durch den deutsch-französischen Freundschaftsvertrag von 1963 staatlich besiegelt wurde, hat das dfi mit seiner Arbeit begonnen.« Über die Jahre sei es gelungen, sich als »Kompetenz- und Forschungszentrum sowie als Plattform für den Dialog zu etablieren und so die deutsch-französische Kooperation erfolgreich zu begleiten«, so der Romanist und Literaturwissenschaftler Baasner.

Träger des dfi sind das Auswärtige Amt, das Wissenschaftsministerium Baden-Württemberg und die Stadt Ludwigsburg. Der mit etwa 1,6 Millionen Euro eher knapp bemessene Jahresetat bedeutet, »dass das dfi auf die Unterstützung vieler Partner angewiesen ist«, sagt Baasner. Die Aufgaben – praxisnahe Analyse und Information über die französische Wirtschaft, Gesellschaft und Politik, ihr Vergleich mit Deutschland sowie die deutsch-französische Zusammenarbeit – lassen sich gut auf mehrere Schultern verteilen. Sie haben bis heute nichts von ihrer Aktualität verloren. Die Zusammenarbeit der beiden Staaten ist zwar so intensiv wie nie, aber keineswegs ein Selbstläufer: Die beiden Gesellschaften bleiben unterschiedlich, die politischen Systeme in vielem konträr, Bildung und Hochschulen ebenso. Es scheint, als ob jede Generation das deutsch-französische Verhältnis in gewisser Weise neu erfinden muss. ::

 DIE ENTRÄTSELUNG DER
 HAHNEMANN'SCHEN Q-POTENZEN

Es handelt sich um das bestgehütete Geheimnis der Homöopathiegeschichte: die sogenannten Fünfzig-Tausender-Potenzen, auch Q- oder LM-Potenzen genannt. Wie es entdeckt wurde, zeichnet jetzt ein neues Buch von Professor Robert Jütte, Leiter des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, nach.

Bis heute wirft man der Homöopathie vor, dass deren Arzneimittelgaben ab einem gewissen Verdünnungsgrad (10^{-23}) keine Moleküle der Ausgangssubstanz mehr enthalten. Und das neue Potenzierungsverfahren, das der Begründer der Homöopathie, Samuel Hahnemann (1755-1843), in den letzten Lebensjahren in Paris entwickelt hatte, überschritt diese Grenze bei weitem. Nach seinem Tod geriet dieses selbst für seine Anhänger zunächst befremdliche Verfahren zur Herstellung hochwirk-

samer Arzneien in Vergessenheit. Als Robert Bosch d. Ä. 1926 die Sammlung des Stuttgarter Homöopathen und Hahnemann-Forschers Richard Haehl (1873-1932) erwarb, war das Geheimnis, das sich über viele Jahrzehnte um die »unendlichen Verdünnungen« rankte, schon seit einigen Jahren gelüftet. Denn bereits 1921 war Haehls Edition der bis dahin unveröffentlichten sechsten Auflage des Organon, Hahnemanns Hauptwerk, erschienen. Darin befindet sich auch ein langer Abschnitt über die Herstellung und Anwendung der Fünfzig-Tausender-Potenzen.

Doch es sollten noch fast 30 Jahre vergehen, bis sich ein Schweizer Homöopath, Rudolf Flury (1903-1977), erstmals nach Hahnemann wieder an die Herstellung von Q-Potenzen machte. Anfang der 1960er Jahre begannen einige Apotheker in der Schweiz und in Deutschland damit, Q-Potenzen herzustellen, da sich das Wissen um die neuen Potenzen unter den Anwendern homöopathischer

Arzneien durch Seminare allmählich verbreitete. Damals setzte ebenfalls in diesen Kreisen eine heftige Diskussion darüber ein, wie die detaillierten Herstellungsvorschriften, die auf Hahnemann zurückgehen, dem inzwischen erreichten pharmazeutischen Kenntnisstand angepasst werden könnten.

Heute haben die Q-Potenzen einen kleinen, aber nicht unerheblichen Marktanteil an den verschriebenen homöopathischen Mitteln. Sie haben sogar Eingang in das offizielle Homöopathische Arzneibuch gefunden. Weltweit sind Patienten und Homöopathen von der Wirksamkeit der Fünfzig-Tausender-Potenzen überzeugt. Der Hochpotenzstreit ist damit zwar noch lange nicht beendet, doch die sanfte Macht der kleinen Dosen überzeugt immer mehr Menschen, wengleich der Wirkungsnachweis, wie er von der naturwissenschaftlich ausgerichteten Medizin gefordert wird, immer noch fehlt.



Auszug aus Hahnemann'schen Krankenjournalen

Robert Jütte: Die Fünfzig-Tausender-Potenzen in der Homöopathie. Von den Anfängen bis zur Gegenwart.
 ISBN: 978-3-00-022712-7



Samuel Hahnemann (1755-1843)

:: Rückblende

Prominenz aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft traf sich anlässlich der Eröffnung der neuen US-Botschaft in Berlin am 4. Juli zum ersten »Frankfurter Allgemeine Forum«. Unter dem Titel »Transatlantic Relations, Herausforderungen – Verantwortlichkeiten: Eine gemeinsame Zukunft« diskutierten die Teilnehmer zentrale Themenfelder der transatlantischen Zusammenarbeit. Der ehemalige US-Außenminister Henry Kissinger (rechts) und Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier (links) eröffneten die von der Robert Bosch Stiftung geförderte Veranstaltung mit Keynotes.



Lebenserfahrung und fachliches Wissen: Das Alter ist mit vielen Vorteilen verbunden. Das haben inzwischen auch die Städte und Gemeinden erkannt und unterstützen daher ältere Menschen als ehrenamtliche »seniorTrainer«. Deren Ausbildung an mehreren Orten in Ostdeutschland fördert die Robert Bosch Stiftung. Wolfgang Böhmer, Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt, ist Schirmherr dieser Aktion und eröffnete die Tagung »Den demographischen Wandel in Kommunen mitgestalten – Erfahrungswissen der Älteren nutzen« in der Bosch Repräsentanz in Berlin.

Mit einer Festveranstaltung in Sarajevo startete der European Fund for the Balkans, eine Initiative der Robert Bosch Stiftung, der ERSTE Stiftung, Wien, der Fondation Roi Baudoin, Brüssel, und der Compagnia di San Paolo, Turin. »Der European Fund for the Balkans greift die Empfehlungen der Internationalen Balkan-Kommission auf, wendet sich an die Bürger der Länder Südosteuropas und hilft, pro-europäische Anhängerschaft zu schaffen«, so Giuliano Amato (links), ehemaliger italienischer Ministerpräsident, hier mit Goran Svilanovic, dem ehemaligen serbischen Außenminister.



IMPRESSUM

Robert Bosch Stiftung Magazin, Nr. 4, Juli 2008
Das Magazin erscheint in einer Auflage von 7000 Exemplaren. Eine PDF-Version steht zum Download unter www.bosch-stiftung.de bereit.

Herausgeber

Robert Bosch Stiftung GmbH, Heidehofstraße 31,
70184 Stuttgart, magazin@bosch-stiftung.de
Geschäftsführung

Dieter Berg, Dr. Ingrid Hamm, Heinrich Gröner

Verantwortlich

Hans-Christoph Bonfert, Leiter Kommunikation
Redaktion

Lore Tress, Stephanie Rieder-Hintze, Sabine Erath
Layout und Produktion

KircherBurkhardt Editorial & Corporate
Communication GmbH, Berlin

Druck

J.F. Steinkopf Druck GmbH, Stuttgart

ISSN-Nr. 1865-0910

